

# DIE AKROPOLIS

VON DER

AELTESTEN ZEIT BIS ZUM ENDE VON KIMON'S  
HERRSCHAFT.

Das attische Land, welches bei den Alten schlechthin „die Ebene“ hiess, — im Südwesten vom saronischen Meerbusen begrenzt, im Nordwesten vom Aigaleos (467 m), im Norden vom Parnes (1413 m), im Nordosten vom giebelförmigen Brilessos (1110 m) oder Pentelikon abgeschlossen, im Südosten vom langgestreckten Hymettos (1003 m) mit seinem südlichen Ausläufer, dem Anydros umsäumt, — dieses Land wird von zwei im Sommer wasserarmen Flösschen durchströmt, von welchem der eine, Kephisos genannte, sehr quellenreich ist und sich fast das ganze Jahr über in das Meer ergiesst, während der von Platon „das Wässerlein“ genannte Ilisos niemals dahin gelangt. Die beiden nahezu parallel fliessenden Gewässer umschliessen in einer Entfernung von ungefähr einer geographischen Meile vom Meere zwei aus der Ebene auftauchende Kalksteinfelsen. Der eine derselben ist der bis zu 284 Meter hoch ansteigende, anscheinend kegelförmige, aber sehr langsam nach Nordosten verlaufende Lykabettos mit der Capelle des Aghios Ghiorghios auf seinem Gipfel. Im Südwesten von diesem in ungefähr 1500 Meter Entfernung erhebt sich nur bis zu 156 Meter Höhe, aber ungefähr 300 Meter von Ost nach West, von Nord nach Süd etwa 140 Meter lang, ein auf allen Seiten steil aufragendes, schroff und unvermittelt gegen die Ebene anstrebendes Felsplateau, die Akropolis von Athen.

Die obere Fläche ist nicht horizontal; in der Längsaxe steigt der Boden von Westen, — der Mittelhalle der Propyläen — bis zur Mitte des Parthenon ungefähr um 12 Meter an. Die östliche Hälfte verdankt ihre gleichmässige Höhe künstlicher Bearbeitung. Auch im Querschnitt senkt sich der Boden von der Mitte ab den Rändern zu.

Nach einer zunächst gelinderen Senkung fällt die Akropolis etwa 30 Meter unterhalb ihres höchsten Punktes im Osten, Norden und Süden steil ab und ist von Westen her allein zugänglich. Ihrem Fusse auf dieser Seite vorgelagert, breitet sich eine niedrigere, bis zu 115 Meter ansteigende Höhe aus, der Areiopagos (Taf. V.).

Die Südwestecke des Parthenon liegt unter  $37^{\circ} 58'$  nördlicher Breite und  $41^{\circ} 22'$  östlicher Länge von Paris.

Die Kuppen vom Lykabettos, der Akropolis und des Areiopagos sind isolirte Reste einer ehemals zusammenhängenden, nahezu horizontal gelagerten Kreidekalkschicht, die auf wasserführendem, krystallinischem Schiefer aufsitzt (Fig. 3).

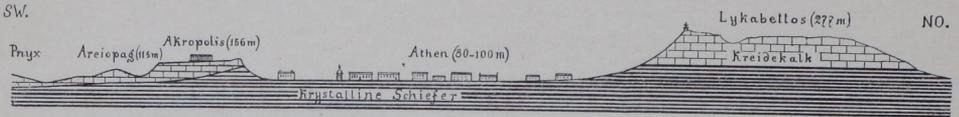


Fig. 3. Durchschnitt vom Lykabettos bis zur Pnyx.

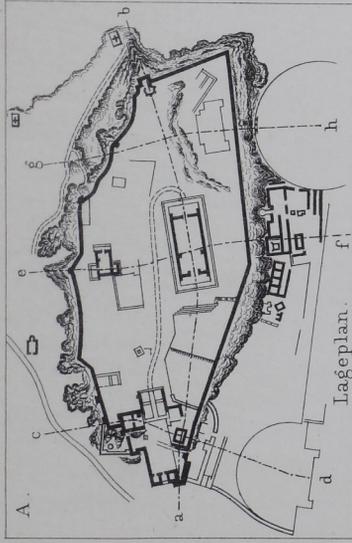
Die Alten behaupteten, dass vor der Sintfluth des Deukalion ein Erdbeben die Akropolis vom Pnyxfelsen und vom Lykabettos losgerissen habe und dass vordem sie näher am Ilisos gelegen habe. Vermuthlich haben sie zum Theil recht: es scheint, als ob ein vulkanischer Stoss den Fels und die umliegenden Höhenzüge aus der Ebene emporgehoben habe. —

Eine Fahrstrasse führte von Alters her in langen Schlangengewindungen von der Südwestseite hinauf, bog aber oben angelangt nach Osten um, so dass sie sowohl wie die beiden andern Fusswege, die uns Lukian bezeugt, alle von Westen her eine Verbindung mit der Unterstadt herstellten. Ein vierter Treppenweg führte ebenfalls von Westen her an der Klepsydraquelle vorbei, während ein letzter sehr beschwerlicher Treppenaufstieg im Norden durch die Aglaurosgrötte hinaufleitete. —

Die Vegetation auf der Akropolis war wohl von jeher spärlich: Thymian, Salbei, breitblättrige Kressenarten, wilde stachelige Kappern mit ihren weissen Blüten und viele Distelarten bilden heutzutage fast die einzige Flora. Die ganze Umgegend von Athen ist bis auf den Oelwald fast kahl.

Im Alterthume wird auf der Akropolis auch nicht viel mehr gewachsen sein. Ein heiliger Hain der Athena wird zwar öfters angeführt, aber bedeutend kann er auf dem unwirthlichen Felsboden kaum geworden sein; nur wilde Oelbäume wuchsen hier und da an den Abhängen.

Viele Grotten und Höhlen sind im Felsen verstreut. An der Ostseite, wo die Felsen unersteiglich sind, befindet sich die grösste aller Höhlen; sie ist ohne eine Spur menschlicher Thätigkeit, ohne alle Bearbeitung. Doch kann man unmöglich annehmen, dass die nahezu



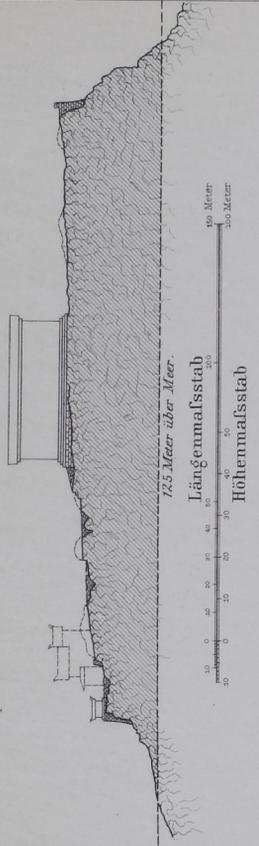
B.

Nike-  
tempel

Propyläen

Parthenon

Schnitt a b.

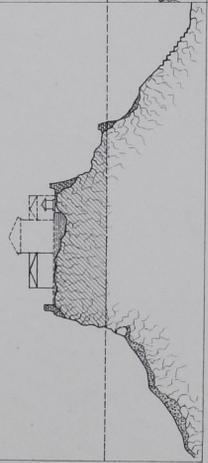


C.

Propyläen,  
Nike-  
tempel

Odeion  
des  
Herodes.

Schnitt c d.



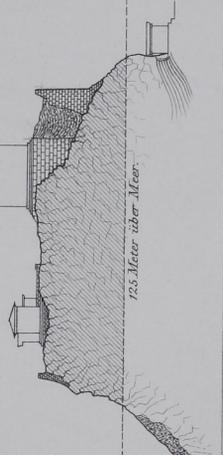
D.

Erechtheion

Parthenon

Schnitt e f.

Asklepios-  
tempel

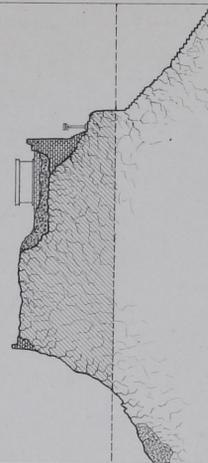


E.

Museum

Dionysos-  
theater

Schnitt g h.



Verlag von Julius Springer in Berlin N.

nach J. A. Kaupert 1879.

# DURCHSCHNITTE DURCH DIE AKROPOLIS

Geogr. Anst. u. Standr. v. C. I. Keller in Berlin S.

hundert Quadratmeter grosse Höhle nicht irgend eine Cultstätte gewesen sei. E. Curtius hat sie neuerdings dem eleusinischen Culte zugewiesen. Wenn das Eleusinion im Osten der Burg lag (was ich nicht wohl glauben kann), so hätte der Mysteriendienst von Eleusis in der That eine willkommene Stätte in dieser Höhle gefunden.

Die Südseite gliedert sich in drei von Osten nach Westen sich erhöhende Terrassen: Zuerst das Dionysostheater (mit der kleinen Höhle des Thrasylosmonumentes über sich) und das Asklepieion; dann darüber die Heiligthümer der Nymphen am Brunnen, des Hermes, Pan, der Aphrodite und anderer mehr; am allerhöchsten liegt die der Ge und Demeter geweihte Terrasse, unter welcher das von Herodes Atticus erbaute Odeion liegt.

Die allmählig ansteigende Westseite haben wir schon eingangs besprochen.

Die Nordseite der Akropolis hat ihr natürliches Aussehen am meisten behalten. Sie zeigt vorspringende Klippen und tiefe Höhlungen, welche bei jedem Sonnenstande ein anderes Bild darbieten.

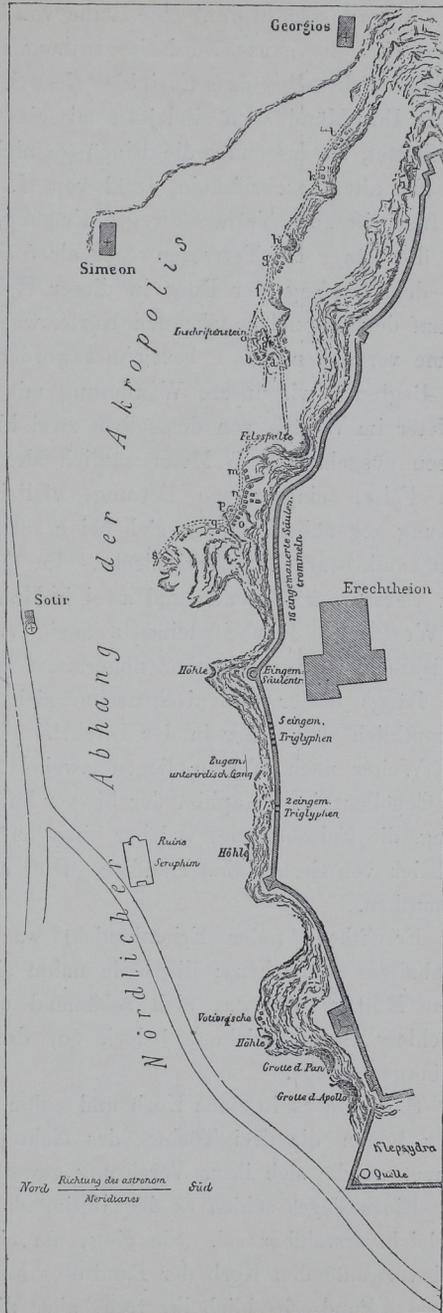


Fig. 4. Nördlicher Abhang der Akropolis.

Im Nordosten beginnt eine Reihe von künstlich bearbeiteten Grotten, welche sich die ganze Nordseite entlang ziehen. Sie sind so charakteristisch für dieselbe, dass Euripides diese Seite die „höhlenreichen Felsen“ nennt. Ihre Mündungen sind jetzt mit einer 6 Meter hohen Schuttschicht verschüttet, so dass man die Eingänge nicht mehr erkennen kann.

Ein alter Inschriftstein, 1862 von K. Boetticher aufgefunden, trägt die Inschrift „des Terrassenweges Umgang. 5. 18 Fuss“. Er bezeichnet also die Länge des Terrassenweges als 5 Stadien 18 Fuss, was ungefähr mit dem Umfang der Burg in dieser Höhe übereinstimmt. Der Stein ist auf der hier nebenstehenden Karte, welche wir Herrn Kaupert's Aufnahme verdanken, mit a bezeichnet worden. (Fig. 4.)

Beginnen wir unsere Wanderung mit diesem Steine, so finden wir 4 Meter im Westen von demselben zwei kleine Votivnischen [b] aus dem Felsen ausgehauen. 5 Meter südlich des Inschriftsteines ist eine auf dem Felsen eingehauene Bettung, vielleicht für einen Altar. Dieser Bettung gegenüber befinden sich bei e sechs Votivnischen und bei d eine oben rund bearbeitete Votivnische. Im Osten vom Inschriftstein finden sich vierzehn freiliegende und zwei in Höhlen befindliche Nischen [f—l]; im Westen des Inschriftsteines zwanzig Votivnischen, theils quadratisch, theils rechteckig, theils oben abgerundet [m—s].

Längs dieser Votivnischenreihe zieht sich ein schmaler Pfad hin, vermuthlich eben jener in der Inschrift genannte Terrassenweg.

Weiter nach Westen liegen zwei Höhlen und zwischen ihnen bei der Capellenruine Seraphim der bis vor kurzem zugemauerte unterirdische Gang, die Felsentreppe, welcher oben auf der Burg, ungefähr 35 Meter westlich von Erechtheion mündete. Hier also müssen wir das Agraulion vermuthen.

Erechtheus (oder Erichthonios) war die Frucht der Liebe des Hephaistos zur Athena; die Erde nahm sich des Kindes an und wurde seine Mutter. Athena, sich schämend und doch von Mitleid gerührt, beschloss es zu erziehen, jedoch so, dass es vor den andern Göttern verborgen bliebe.

Sie legte es in einen Korb und nahm es mit sich in ihr Heiligthum. Hier lebten die drei Töchter des Kekrops: Pandrosos, Aglauros und Herse, welche sich ihrer Verehrung geweiht hatten.

Eines Tages schien es der Göttin, als ob ihre Stadt von Westen her zu leicht ersteigbar sei. Sie ging, um einen Berg in Pellene zu holen und vertraute den Korb der Pandrosos an, indem sie ihr verbot, ihn zu öffnen. Pandrosos blieb ihr treu, aber die beiden anderen Schwestern,

durch Neugier getrieben, entdeckten das Geheimniss. Eine Krähe verrieth dies der Athena, als sie mit dem Berge in der Hand zurückkehrte. Aus Ueberraschung und Zorn liess sie den Berg fallen: aus ihm entstand der Lykabettos. Herse und Aglauros stürzten sich, von Wahnsinn ergriffen, von der Akropolis herab, da wo die „langen Felsen“ anheben. So die Fabel.

Aglauros hatte nun ein Heiligthum am Nordabhang der Burg. Als Peisistratos sich der Burg bemächtigt hatte, wollte er den Athenern die Waffen wegnehmen und bediente sich dazu folgender List: Er rief das Volk im Anakeion, dem Heiligthume der Dioskuren, zusammen, welches dem Agraunion nahe lag, und begann mit leiser Stimme zu ihnen zu reden, so dass Jedermann die grösste Aufmerksamkeit haben musste. Während dessen bemächtigten sich seine Helfershelfer der Waffen des Volkes und trugen sie in das Agraunion, von wo man sie bequem auf die Burg schaffte.

Es war dieselbe Oeffnung, durch welche die Perser auf die Burg klonnen. Herodot sagt: Es erschien den Barbaren ein Eingang. Es war vor der Akropolis, hinter den Thoren und dem Aufgange, an einem Orte, welchen Niemand bewachte, so wenig vermuthete man, dass ein Mensch da hinauf käme. Hier stiegen Einige hinauf in dem Heiligthume der Tochter des Kekrops, Aglauros, obschon der Ort sehr steil war.

Der unterirdische Gang des Agraunion war kein gewöhnlicher noch leichter Eingang, wie die Geschichte und der Anblick es lehren. In der Grotte selbst ist ein gewundener Weg, welcher sich schnell verengt und nahezu schliesst. Aber nachdem man zehn Schritte gemacht hat, sieht man über sich den Tag durch eine Art von Brunnen scheinen, dessen Wandungen steil und felsig sind, und welche unersteiglich scheinen.

Im Innern der Akropolis findet man den oberen Theil dieser Oeffnung wieder, etwa zwölf Fuss unterhalb des gegenwärtigen Bodens. Eine moderne Treppe führt dorthin, die in die Dicke der antiken Mauer eingeschnitten ist, und deren letzte Stufen noch auf dem Felsen ruhen. Vom Augenblicke an, wo die Mauer aufhört, fängt der Felsspalt an.

Sobald dieser sich erweitert, hört die Treppe auf; es bleiben zwei- undzwanzig Fuss, welche man nur mittelst einer Leiter heruntersteigen kann. So sagt Beulé.

Es folgen drei Votivnischen und eine Höhle; dann die Grotte des Pan und die des Apollon.

Dass der Heerdengott Pan seine eigene Grotte schon weit früher besessen hat, als die Perserkriege und speciell der marathonsche Sieg,

ist mir nicht zweifelhaft. Eine so ausgezeichnete, mit so vielen Votivischen ausgestattete Grotte musste lange vor diesem Siege einem Gotte geweiht sein.

Herodot berichtet, dass dem bekannten Schnellläufer Pheidippides, als er von Athen nach Sparta lief, um gegen die Perser Hülfe zu holen, auf der Höhe des Parthenion plötzlich Pan erschienen sei und ihm gesagt habe, er werde in der Schlacht bei Marathon mitkämpfen. Infolgedessen wurde die Grotte nach der glücklich gewonnenen Schlacht dem Pan geweiht.

Dieses Heiligthum liess K. Boetticher 1862 von dem hohen Schutte, welcher seinen Boden sammt dem Vorplatze bedeckte, befreien und bis auf den Grund reinigen. Die leise Hoffnung, hierbei vielleicht noch Reste der Weihgeschenke aus den Blenden zu finden, mit welchen das ganze Innere der Höhle von oben bis unten übersät ist, schlug zwar fehl, nur eine Marmortafel ohne jede Inschrift oder Bildarbeit kam zu Tage;

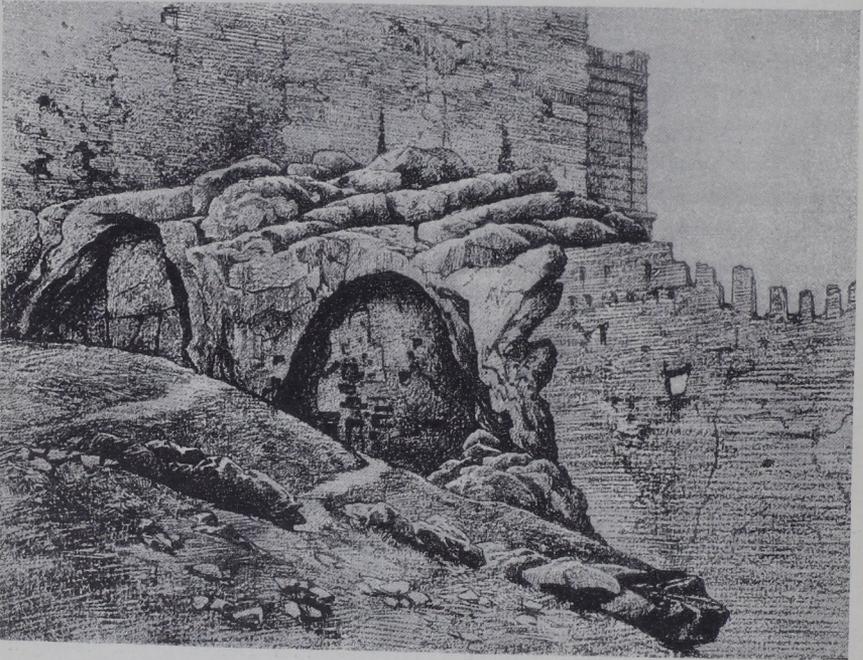
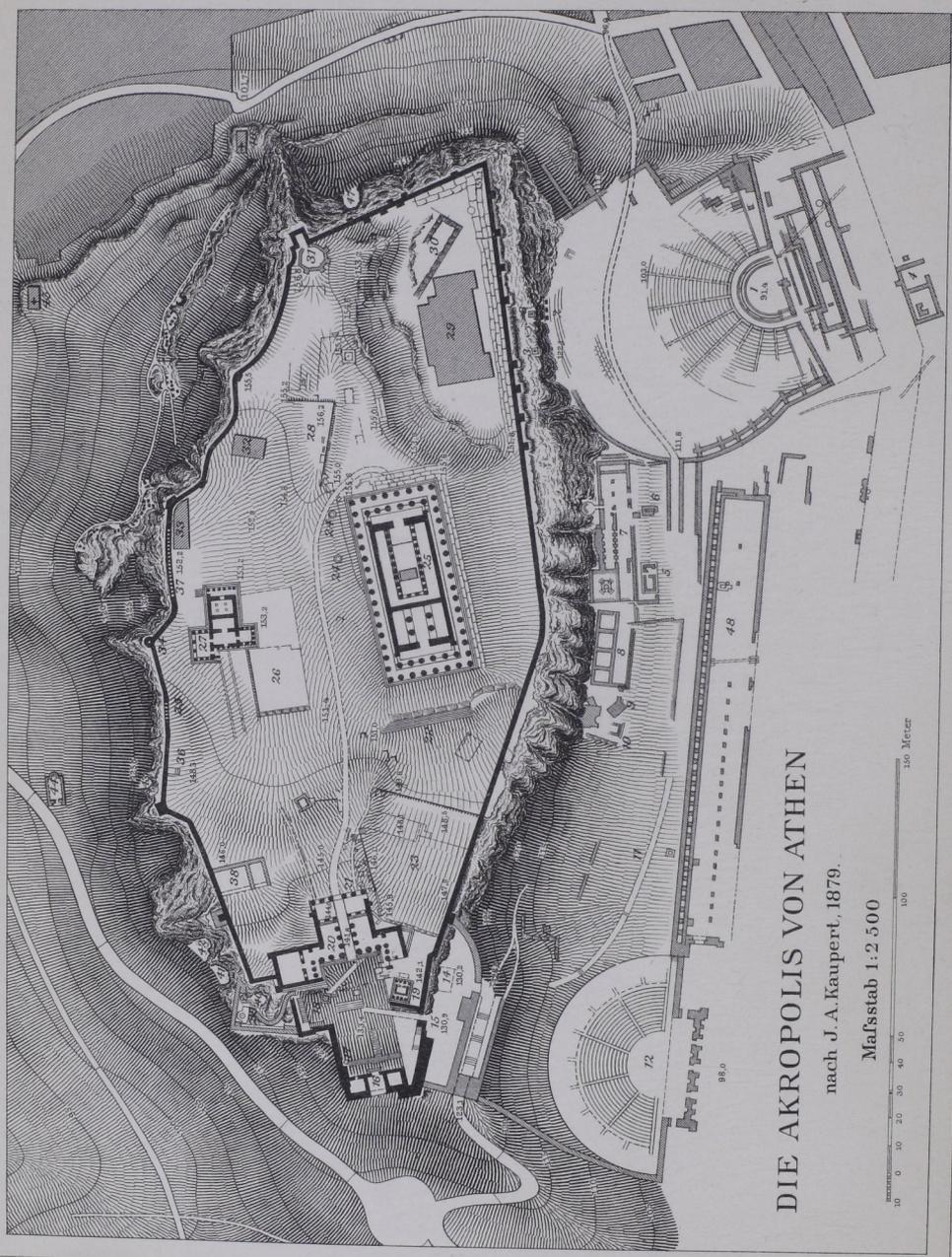


Fig. 5. Grotte des Pan.

allein die Beobachtung des klar vorliegenden Grundrisses, welche allein Zweck der Nachgrabung war, lohnte die Kosten der Arbeit.

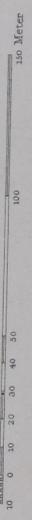
Der Boden der Höhle wie ihres Vorplatzes ist auf gewaltsame Weise furchtbar zerstört, vom Standplatze des Altars jede Spur verschwunden;



# DIE AKROPOLIS VON ATHEN

nach J. A. Kaupert, 1879.

Maßstab 1:2.500



nur von der antiken Felsentreppe, welche auf den Vorplatz führte, fanden sich die vier ersten Stufen wieder, die übrigen liegen unter der Bastionmauer, welche 1822 der griechische Capitain Odysseus hier ausführen liess, um sich das Wasser der benachbarten Klepsydra zu sichern.

Die Hälfte der Oeffnung der Höhle besteht ein Baad von Mörtelspuren, welcher verräth, dass die Höhle einst geschlossen war.

Zu den oben erwähnten Gebäuden der Akropolis gesellt sich eine

- |  |  |
|--|--|
| 1. Dionysostheater.                                    | 25. Parthenon.                                   |
| 2. Thrasyllosdenkmal.                                  | 26. Alter Athenatempel.                          |
| 3. Zwei korinthische Säulen.                           | 27. Erechtheion.                                 |
| 4. Dionysostempel.                                     | 28. Höchster Punkt der Akropolis.                |
| 5. Älterer Asklepiostempel.                            | 29. Akropolismuseum.                             |
| 6. Jüngerer Asklepiostempel.                           | 30. Unbenanntes altes Gebäude.                   |
| 7. Asklepioshalle.                                     | 31. Moderner Aussichtspunkt.                     |
| 8. Hallenanlage.                                       | 32. 33. Moderne Häuser.                          |
| 9. Themistempel.                                       | 34. Zwei eingemauerte Säulentrömmeln.            |
| 10. IsistempeL   | 35. Eingemauertes Epistylon nebst Triglyphen.    |
| 11. Weg zur Akropolis.                                 | 36. Agraulosfelsgang.                            |
| 12. Odeion des Herodes Atticus.                        | 37. 24 eingemauerte Säulentrömmeln.              |
| 13. Heiligthümer der Demeter Chloë und Ge Kurotrophos. | 38. Antikes unbenanntes Gebäude.                 |
| 14. Unbenanntes Heiligthum.                            | 39. Klepsydra.                                   |
| 15. Türkischer Eingang zur Akropolis.                  | 40. Apollongrotte.                               |
| 16. Beulé'sches Thor.                                  | 41. 42. Zwei Grotten; davon eine die Pansgrotte. |
| 17. Brunnen.   | 43. Höhle.                                       |
| 18. Denkmal des Agrippa.                               | 44. Seraphimscapelle.                            |
| 19. Tempel der Nike apteros.                           | 45. Symeonscapelle.                              |
| 20. Propyläen.   | 46. Georgscapelle.                               |
| 21. Statue der Athena Hygieia.                         | 47. Grösste unbenannte Höhle.                    |
| 22. Terrassenmauerwerk.                                | 48. Römische Halle.                              |
| 23. Heiligthum der Artemis Brauronia.                  |  |
| 24. Zwei Cisternen.                                    |  |

nur von der antiken Felsentreppe, welche auf den Vorplatz führte, fanden sich die vier ersten Stufen wieder, die übrigen liegen unter der Bastionmauer, welche 1822 der griechische Capitain Odysseus hier ausführen liess, um sich das Wasser der benachbarten Klepsydra zu sichern.

Die Hälfte der Oeffnung der Höhle umzieht ein Rand von Mörtelspuren, welcher verräth, dass sie einst theilweise geschlossen war.

Zu den oben erwähnten Anzeichen der Panverehrung gesellt sich eine nicht geringe Anzahl jener Pan, Hermes und die gleichfalls am Nordabhange angesiedelten Nymphen darstellenden Marmorreliefs, welche auf und bei der Akropolis gefunden worden sind, eines auch unterhalb der Pansgrotte. Letzteres Relief stellt eine vor Pan stehende Frau dar, welche sich etwas gefallsüchtig in ihre Gewänder gehüllt hat. Pan sitzt vor ihr auf einem Felsblock mit gekreuzten Bocksbeinen und spielt ihr auf der Flöte ein Lied vor, wonach sie sich zu wiegen scheint.

Die linke östliche Nebengrotte (Fig. 5.) hat keine derartigen Spuren der Verehrung aufzuweisen, mag aber noch zum Paneion gehört haben. —

Die nächstfolgende, sich nach der Klepsydra zu öffnende Grotte ist dem „unter Felsen“ wohnenden Apollon [Hypakraios] geweiht. Sie hat in ihrer Rückwand mehrere Nischen. In dieser Grotte soll Apollon die bei der Quelle beschäftigte Königstochter Kräusa überrascht und mit ihr den Ion gezeugt haben. In Folge dessen kann die Grotte nicht früher dem Apollon geweiht gewesen sein, als die Ionier nach Attika einzogen und seinen Dienst hier einführten. —

Die ebenerwähnte Quelle, die Klepsydra, früher Empedo genannt, ist von jeher für die Burg eine äusserst wichtige Anlage gewesen. Sie ist 1822 von Odysseus in den Freiheitskriegen mit einer noch stehenden starken Bastion umgeben worden, um ihren werthvollen Inhalt der Burg zu sichern. Man sieht die Quelle etwa 10 Meter tief durch ein Brunnenloch. Sie ist rechteckig mit Marmorquadern eingefasst und scheint nach Westen abzufließen. Schon die Alten behaupteten, dass sie brackiges Wasser lieferte und in der That schmeckt ihr Inhalt etwas nach Salz. Ebenso behaupteten sie, dass sie zur Zeit, wo die Etaisien wehten, wasserreicher sei, und Beulé sagt, dass sie zu seiner Zeit im Juli und August zehnmal weniger Wasser gehabt habe, als während des Restes des Jahres.

Sie steht mit der Oberfläche durch eine Treppe von 69 Stufen in Verbindung, von denen die untersten in den Felsen gehauen sind, während die oberen meist modern und vom nachstürzenden Geröll bedeckt sind (vgl. Fig. 6.).

Sie ist im Mittelalter von einer Capelle der zwölf Apostel überkleidet

worden, an deren Wänden man noch byzantinische Malereien wahrnimmt. Die Türken haben mit ihren Kugeln die Heiligengesichter vielfach zerstört.

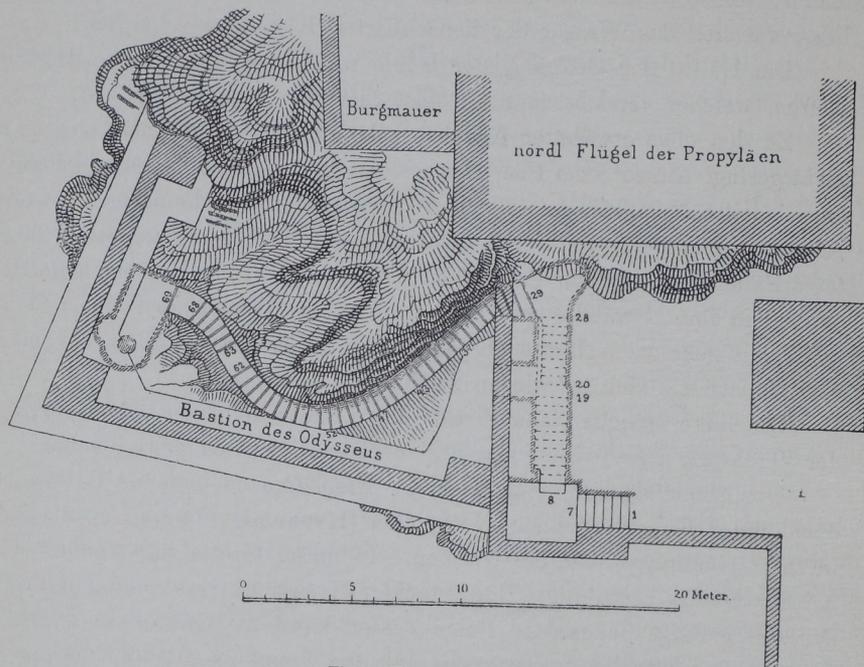


Fig. 6. Klepsydra - Quelle.

Nach diesem flüchtigen Überblick über die Abhänge der Akropolis gehen wir zur eigentlichen Burg über. —

Sechzig Jahre nach dem trojanischen Kriege hatte eine Colonie Pelasger, sei es nun aus Boiotien oder aus Sicilien vertrieben, in Attika Aufnahme gefunden. Die Pelasger, ein Name, der nach V. Hehn die Altherwürdigen, Altersgrauen, Altvordern bedeutet, ein der griechischen Einwanderung vorausgegangener, allmählig von diesen aufgesogener Volkstamm, der nach Aischylos den Palaichon als Stammvater hat, hatten die Gastfreundschaft, welche sie empfangen, durch Befestigung der Akropolis, durch die Anlage von Mauern und festen Thoren, durch das Pelagikon oder Pelargikon wettgemacht. Ihre Baumeister nennt uns Pausanias: Agrolas, der „rohe Stein“ und Hyperbios, „der Uebergewaltige“.

E. Curtius hat zuerst 1884 den Gedanken ausgesprochen, dieses Pelagikon sei ein rings um die Akropolis herumlaufender Mauerring gewesen. In der That muss eine ähnliche Befestigung vorhanden gewesen sein; eine Burg ohne Befestigung ist undenkbar.

Pelasgikon kommt in zwei Bedeutungen vor. Einmal bezeichnet es die Befestigungslinie und zweitens nach bekanntem Sprachgebrauch den von dieser Linie eingeschlossenen Raum.

Das Pelasgikon als Mauerlinie wird von drei alten Schriftstellern einstimmig dahin erklärt, dass es einen ringförmigen Einschluss der Burghöhe gebildet habe; die neun Thore, das Enneapylon des Kleidemos, müssen wir uns in passenden Abständen in diesen Mauerring vertheilt denken.

Wenn es sich um die Einfassung eines ganzen Bergfusses handelt, so bedurfte es einer auf den ganzen Umfang vertheilten Reihe von Thoren, um der umwohnenden Bevölkerung den Zugang zu den heiligen Plätzen, die den Burgfelsen umringten, zu ermöglichen. Darauf hat schon K. Boetticher sehr richtig das Enneapylon bezogen. Wir erkennen also im Pelasgikon den Uebergang aus dem Burgbau in die städtische Anlage, den Fortschritt zu einer Befestigung, welche mit dem Zweck des militärischen Abschlusses den des bürgerlichen wie des gottesdienstlichen Verkehrs verbindet.

Dass das Pelasgikon eine ziemlich geräumige Anlage ausmachte, können wir aus einem kürzlich in Eleusis aufgefundenen Decret schliesen, welches verbot, innerhalb desselben Erde oder Steine zu nehmen, den Anbau des Terrains vorzunehmen und willkürliche Altargründungen darin zu vollziehen.

Was durch praktische Zwecke hervorgerufen ward, wurde nach Weise des Alterthums durch religiöse Gebräuche geweiht; Göttersprüche verpönten jede willkürliche Benutzung, und nachdem das Pelasgikon längst zerstört war, wurde der Umkreis desselben durch feierliche Umzüge in lebendigem Gedächtniss erhalten.

Die Vorstellungen, die man bisher vom Pelasgikon gehabt hatte, indem man sich dasselbe als einen Brückenkopf, ein schnabelförmiges Vorwerk, einen neun Mal gesperrten Thorgang oder als ein Bogensegment gedacht hatte, werden durch Curtius' verdienstvolle Arbeit als hinfällig erwiesen.

Curtius hat dieser Arbeit eine Zeichnung von J. A. Kaupert beige-fügt, die wir hier als Skizze folgen lassen. (Vgl. Fig. 7.)

Die am Westabhange vorhandenen Ueberreste alter Mauern [a] sind benutzt, die doppelte Befestigung des Burgaufgangs herzustellen. Ein vorspringendes Bollwerk von etwa 40 Meter Länge ist bestimmt, den Zugang an der Stelle zu erschweren, wo er von Natur am leichtesten ist. Das Hauptthor der Aussenmauer, von einem Thurme flankirt, der bei dem antiken Gemäuer angesetzt ist, lag an der Südseite.

Der Mauerzug selbst, auf den sich die neun Thore so vertheilen, dass sie den wichtigsten Verkehrsadern entsprechen, zog sich an den Wurzeln der Höhe entlang, so dass ein Theil des Abhangs draussen blieb und dadurch die Vertheidigung erleichtert wurde.

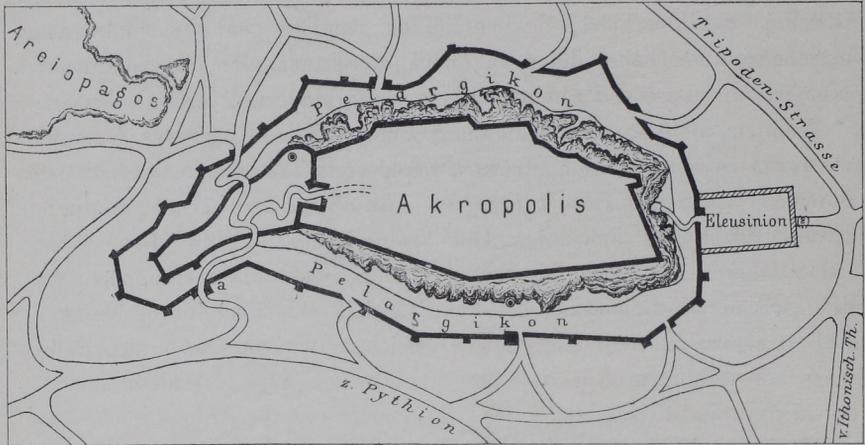


Fig. 7. Das Pelagikon.

Der Mauerring folgte in ungefähr gleichem Abstände dem oberen Burgrande und zwar ist an der Nordseite das Terrain der Art, dass die Mauerlinie fast mit Nothwendigkeit gegeben ist, denn hier findet sich, wie die Karte zeigt, eine Reihe eckiger Vorsprünge, welche den Fuss der Burghöhe beherrschen und durch flache Einbuchtungen von einander getrennt sind.

An der Südseite dagegen fällt das Terrain viel gleichmässiger ab, so dass hier in demselben keine natürliche Befestigungslinie gegeben war und dieselbe nach Belieben höher oder niedriger gelegt werden kann.

So erhalten wir einen unteren Burgsaum, einen ringförmigen Aussenhof von durchschnittlich 40 Meter Breite, der die Burgstadt von den Vorstädten und der ländlichen Bevölkerung trennte. In der Mitte dieses befestigten Burgfusses zog sich ein Weg um die Burg herum, der etwas über fünf Stadien Länge hatte. (Vergl. S. 52.)

Dieser Weg ist der alte Wallgang, welcher zwischen dem oberen und unteren Burgrande auf den Terrassen entlang führte; hier konnten im Fall einer Belagerung die Mannschaften ihren Rundgang halten, um alle etwa gefährdeten Stellen der unteren Mauer im Auge zu haben und den Dienst der Thorwachen zu controliren.

Pausanias sagt ganz richtig (I 28, 3), es gäbe an der Akropolis nur zweierlei Befestigungen, welche nach der Ueberlieferung auf bestimmte Urheber zurückzuführen seien, nämlich die von Kimon erbaute und die Ringmauer der Pelasger. Man kannte also in der ältesten Zeit keine andere Ummauerung als das Pelasgikon, dessen Werkmeister man sich unterhalb der Burg wohnend dachte, als Dienstmannen der Kekropiden. Diese Befestigung war eine zwifache, erstens ein elliptischer Ring und zweitens eine besondere Ummauerung des Aufgangs.

Wir können jetzt erst begreifen, warum immer gesagt wird, die Peisistratiden seien im Pelasgikon belagert worden und nicht in der Akropolis. Denn das Pelasgikon kennen wir erst jetzt, als die eigentliche Festung, welche die Hochburg als ihren Kern einfasste. Wir begreifen erst jetzt, wie sich die Tyrannen so lange darin halten konnten, dass sie nur durch einen unvermutheten Zwischenfall zur Uebergabe genöthigt wurden. Denn selbstverständlich waren die Quellen, die Klepsydra im Westen und die Quelle am Südbhang innerhalb der Befestigung, ebenso wie der Eingang zur Agraulos-Grotte innerhalb derselben lag.

Von der beschriebenen Befestigung haben sich noch zwei Reste bis auf unsere Tage erhalten. Der erste Mauerrest läuft fast parallel mit dem Tempel der Nike apteros und ist in seinem Pyrgos versteckt. Er wurde erst bei Gelegenheit von Bohn's Untersuchung der Propyläen 1880 aufgedeckt. Infolgedessen stammt auch der Nikethurm aus pelasgischer Zeit. Er war als Festungsbau von hoher Bedeutung, weil er zur Rechten der Eindringenden lag und somit ihre unbeschildete Seite beherrschte (was übrigens nicht bei allen antiken Festungsbauten der Fall ist).

Das zweite Stück des Pelasgikon liegt westlich von den Propyläen, fast in ihrer Axe, ist etwa 17—18 Meter lang und im höchsten Punkte ungefähr 4,0 Meter hoch. Es ist im Frühjahr 1853 von Beulé aufgedeckt worden. Seine Steinblöcke sind erheblich kleiner, als die der eben erwähnten Mauer, aber das Mauerwerk ist dasselbe. Seine Schauseite ist dem Norden zugewandt.

Ein drittes Mauerstück stammt sicherlich auch aus alter Zeit, hängt aber mit dem Pelasgikon nicht unmittelbar zusammen. Wenn unser Plan es dennoch als oberste Mauer des Pelasgikon angiebt, so ist darunter zu verstehen, dass es ungefähr in dieselbe Zeit zu rücken ist. Die Mauer liegt südlich von den Propyläen und ist ungefähr noch 2,5 Meter hoch. Sie ist — natürlich ohne Mörtel — aus vieleckigen

massigen Steinen aufgethürmt und mit kleineren Zwickelsteinen gefüllt. Die ungefähr 17 Meter lange Mauer habe ich bei meinem zweimonatlichen Aufenthalt in Athen des Oeffteren untersucht und habe darin auf etwa einen halben Meter Tiefe eine Thonscherbe gefunden, welche ein eingepresstes Zeichen auf schwarzem Grunde zeigt. Wie dieses mit dem hohen Alter der Mauer zu vereinen ist, weiss ich nicht zu sagen. Dieses Stück des Pelasgikon ist nach Bohn's Aufnahme hier wiedergegeben. (Fig. 8.)

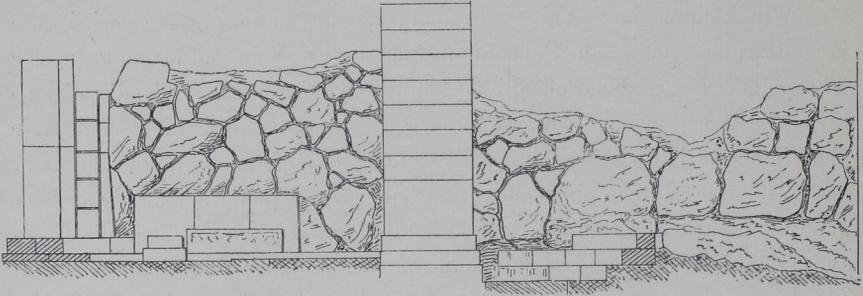


Fig. 8. „Pelasgische“ Mauer.

Sämmtliche drei Mauerreste bestehen aus Werkstücken, die vom Burgfelsen selber gebrochen sind und sind unmittelbar auf dem Felsen der Burg gegründet.

Sie sind in Fig. 72 im Grundriss zu sehen. —

Der Aufstieg führte in alter Zeit in mehrfachen scharfen Windungen auf die Burg. Unterhalb, westlich vom Tempel der Nike hat Beulé das mittelalterliche Pflaster aufnehmen lassen und darunter den Fels aufgedeckt. Dieser Fels zeigt etwa 18 Rillen; dass diese aus einer vorperikleischen Zeit stammen, ist sicher, denn sie liegen tiefer als das Niveau des mnesikleischen Aufgangs; diese tiefen Aushöhlungen können nur die Folge eines durch viele Jahrhunderte darüber gegangenen Verkehrs sein, und zwar durch die Lastthiere, welche stets wieder in dieselbe Oeffnung treten, wie wir noch heut solche Marken zahlreich in Griechenland finden. Der Abstand von der Pyrgoswand des Niketempels beträgt zwei bis drei Meter. Die Spuren führen gerade nach Nordosten, bei der fünfzehnten Rille genau nach Osten. Man kann sie bis unmittelbar an die jetzigen Treppenstufen verfolgen; diese verhindern jede weitere Nachforschung. Eine jenseits derselben von Bohn bis auf den Felsen hinabgeführte Grabung zeigte einen zwar zerklüfteten aber stark abgenutzten Boden, welcher auf die Fortsetzung des Weges an dieser Stelle schliessen lässt; derselbe führte also längs jener von Beulé aufgedeckten Polygon-

mauer allmählig empor. Wie weit, wissen wir nicht. Hoffentlich wird einmal jene von der griechischen archäologischen Gesellschaft nach einer Skizze von Desbuisson fehlerhaft ausgeführte, moderne, aus dem Anfang der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts stammende Treppe abgebrochen werden und dann dürften wir hier eine weitere Klärung erwarten.

Es soll mit dem Vorhergehenden nicht gesagt sein, dass nunmehr diese drei Mauerzüge genau aus derselben Zeit stammen, was sogar nach der Verschiedenheit der Technik höchst unwahrscheinlich ist. Der älteste ist wohl jener letzterwähnte; aber es wäre vergeblich, bei dem geringen vorhandenen Material hier genauere zeitliche Bestimmungen versuchen zu wollen. Diese Mauern seien nur als älter unterschieden von einer sehr viel späteren Umwandlung und Ausschmückung, die der Aufgang erfahren und die wahrscheinlich dem Kimon zuzuschreiben ist. —

---

Im Jahre 538 v. Chr. riss Peisistratos die Zügel der Herrschaft an sich. Er stammte aus edlem Geschlechte, das sehr erhebliche Geldmittel besass. Sowohl aus politischen Beweggründen als aus reiner Liebe zur Kunst schuf er Werke, die dem Cultus der Götter, der Verschönerung der Stadt und der Wohlfahrt der Bürger dienen sollten.

Auch für die Burg sollte diese Bauthätigkeit bedeutsam werden. Wie Peisistratos und seine Söhne in der Unterstadt den Tempel des Zeus Olympios, die Enneakrunosquelle, die Akademie und Anderes mehr bauten, so waren auch sie es wahrscheinlich, welche die Akropolis durch die Herstellung einer Säulenhalle um einen alten Athenatempel verschönten, der lange Zeit hindurch der grösste Athen's gewesen ist.

Wann dieser Tempel selbst gebaut worden ist, können wir nicht wissen. Von ihm, der südlich vom Erechtheion lag und theilweise unter der Korenhalle fortging, haben sich 1885 die ersten Ueberreste gefunden. Sie sind auf den bisherigen Akropolisplänen als ein mit vieleckigen Steinen umpflasterter freier Raum angegeben, den Karl Boetticher im Jahre 1862 aufgedeckt hat. Seit 1885 hat der Generalephoros Dr. Kavvadias auf Kosten der archäologischen Gesellschaft den ganzen Tempel aufgraben lassen und sämtliche Fundamentmauern bis auf den Fels freigelegt.

Die Stelle der Burg, wo der Tempel erbaut wurde, war von Natur nicht horizontal, sondern eine von Südost nach Nordwest abfallende Felsfläche. Sie wurde durch Erdanschüttung zur Aufnahme des Tempels hergerichtet, indem man die Höhe des Burgfelsens an der Südostecke

des Tempels zum Ausgangspunkt nahm und den ganzen Bauplatz bis zu dieser Höhe auffüllte. Im Norden und Westen musste die so hergestellte Terrasse durch Futtermauern gestützt werden; dieselben sind leider spurlos verschwunden. Die Fundamentmauern des Baues selbst wurden überall bis zum Fels hinabgeführt und hatten daher sehr verschiedene Tiefenmaasse.

An der Südostecke ist ihre Höhe gleich Null, hier liegt der Stylobat direct auf dem Fels; an der Südwestecke und besonders an der Nordostecke besitzen sie schon eine beträchtliche Höhe, und an der Nordwestecke, wo der Fels am tiefsten liegt, erreichen sie das grösste Maass von ungefähr 3 m.

Die aufgefundenen Mauerreste reichen trotz ihrer starken Zerstörung aus, um Richtung und Abmessungen sämmtlicher Mauerzüge des Tempels zu bestimmen und so den Grundriss wenigstens im Bilde wiederherzustellen. Zunächst erkennt man deutlich eine grosse, den ganzen Tempel umgebende Mauer von 2,10 bis 2,25 m Breite, welche unzweifelhaft die äusseren Säulen dieses Tempels getragen hat, obwohl jetzt keine Standspuren dieser Säulen mehr erhalten sind. Im Inneren dieser Mauer sieht man sodann ein zweites, etwas kleineres Viereck, welches durch mehrere Quer- und Längsmauern in einzelne Abtheilungen zerlegt wird. Von letzteren sind die beiden am östlichen und westlichen Ende gelegenen schmalen Räume sofort als schmale Vorhallen zu erkennen. An den östlichen Pronaos stösst ein grosser, fast quadratischer Saal, 10,50 zu 10,65 m, von welchem durch zwei Längsmauern zwei schmale Seitenräume abgeschnitten werden: es ist offenbar eine Cella, ein Naos im engeren Sinne, welche durch zwei innere Säulenreihen in drei Schiffe getheilt war. (Fig. 9.)

Neben der westlichen Vorhalle finden wir ferner einen etwas kleineren Saal, 6,20 zu 10,65 m, ohne innere Säulenreihen. Zwischen ihm und der Ostcella liegen endlich noch zwei Kammern, die offenbar von Westen aus zugänglich waren, weil die Anten der beiden inneren Säulenreihen den Eingang von Osten unmöglich machten.

Wie der Grundriss, so lässt sich auch der Aufbau des Tempels im Bilde wiederherstellen. Da die Breite des Tempels bekannt ist, 21,34 m am Stylobate gemessen, so können wir, vorausgesetzt, dass der Tempel 6 Säulen in seiner Front gehabt hat, die Axweite ziemlich genau berechnen, sie beträgt ungefähr 4 m.

Zu solcher Axweite passen nun aber gerade die an drei Stellen in die Nordmauer eingebauten Gebälkstücke. Zudem hat man bei den

neusten Ausgrabungsarbeiten an dieser Stelle viele Säulentrommeln und auch zwei dorische Capitelle aus Poros in die Burgmauer verbaut gefunden, welche im Maassstab zu dem Gebälk passen, und die wir ohne jedes Bedenken dem daneben liegenden Porosgebälk zutheilen dürfen. Unter den Porosgebälkstücken finden sich zwei verschiedene Sorten, sie

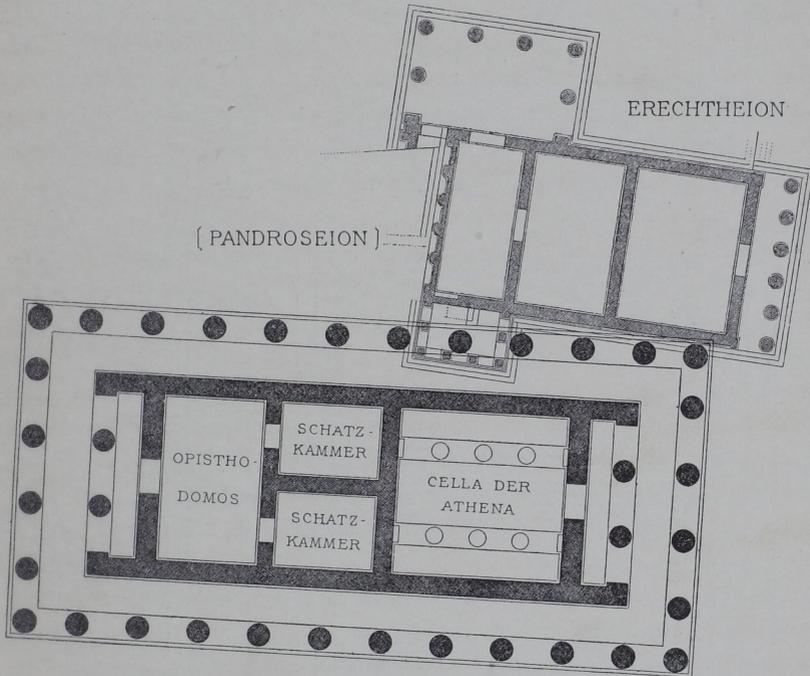


Fig. 9. Grundriss des Peisistratischen Tempels, der Athena

gehören aber thatsächlich zu demselben Gebäude, denn die entscheidenden, die verticalen Maasse sind gleich, müssen aber an verschiedenen Seiten desselben gemessen haben. Die eine Sorte mit schmalen Triglyphen und Metopen zeigt nämlich Geisa, welche an ihrer Oberfläche etwas abgeschrägt sind und daher der Traufseite zugehört haben müssen; die andere mit breiteren Triglyphen hat oben horizontale Geisa, welche den mit Giebeln ausgestatteten kurzen Frontseiten zuzutheilen sind. Ein solcher Unterschied zwischen den Triglyphenbreiten ist bei älteren Bauten nicht ungewöhnlich.

Die Länge der den Giebelseiten zugetheilten Epistyle beträgt 4,04 m; dies ist genau das Maass, welches wir oben ermittelt hatten. Die Stylobatlänge der Längsseite beträgt 43,44 m oder von Mitte zu Mitte Eckensäule 41,70 m. Zählen wir hierzu auf jeder Seite noch ein Stück von

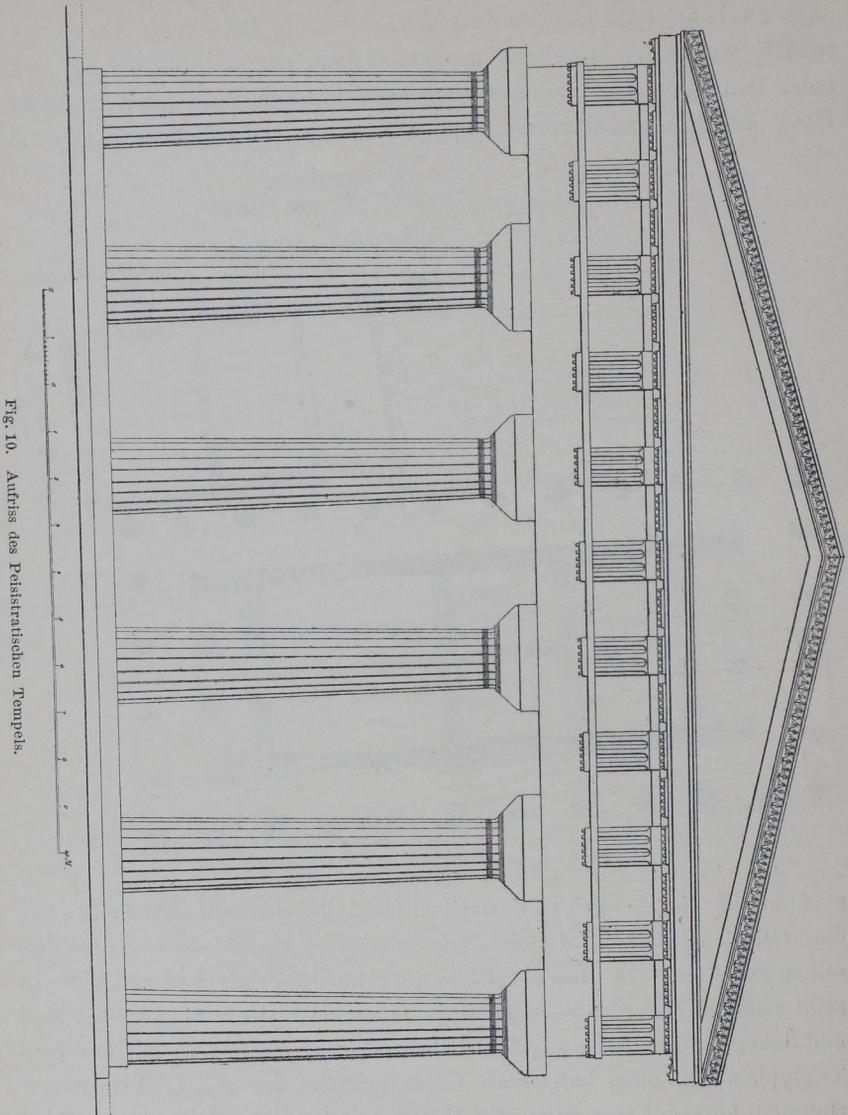


Fig. 10. Aufriss des Peisistratichischen Tempels.

0,25 bis 0,30 m hinzu, um welches die Eckaxweiten kleiner sein müssen, als die übrigen, so erhalten wir eine Länge von 42,25 m. Dieses Maass durch elf getheilt giebt 3,84 m, genau das Maass, welches die andre Sorte von Epistyllen hat. Wir gewinnen also für den Tempel die Zahlen von 6 zu 12 Säulen. (Fig. 10.)

Während wir so die Aussenansicht des Tempels ziemlich vollständig wiederherstellen können, lässt sich das von Pronaos, Cella und Opisthodom leider nicht sagen. Dass im Innern der Ostcella Säulen gestanden haben, ist durch die Grundrissform der Cella gesichert; es lässt sich aus der Breite der Stylobate auch entnehmen, dass diese Innensäulen viel dünner waren, als diejenigen der äusseren Halle; allein die Zahl der Säulen und ihre Form ist vollständig unbestimmt.

Das Material ist in dem äusseren Säulenumgang verschieden von dem inneren älteren Tempel. Während es bei Letzterem fast ausschliesslich aus dem harten bläulichen Kalkstein des Burgfelsens besteht, ist die äussere Halle einschliesslich des Stylobats aus röthlich grauem hartem Peiraieuskalk gebaut. Die Säulen, Epistyle, Triglyphen und Geisa bestehen aus Peiraieuskalk, der an den Aussenseiten mit einem sehr feinen Stuck überzogen war. Die Epistylstücke waren tiefblau (?), die Triglyphen blau, die Tänie darüber und die Zwischenräume der Hängeplatten roth gefärbt. Das Material der Metopen und des ganzen Daches, Giebelgeisen, Giebelsculpturen, Sima und Dachziegel ist weisser grobkörniger Marmor.

Wie im Material so können wir auch in der Technik einen wesentlichen Unterschied zwischen den Fundamentmauern der äusseren Säulenhalle und denen des eigentlichen Tempels feststellen. Jene bestehen meist aus grossen Steinen, die in horizontaler Richtung polygonal aneinanderstossen. Am wenigsten sorgfältig sind die untersten Schichten hergerichtet, ihre Stossfugen sind kaum bearbeitet. Weiter nach oben nimmt die Sorgfalt der Fügung zu; bei der letzten Fundamentschicht ist die Fugenbildung schon eine ziemlich gute; die Deckschicht des Fundamentes (Euthyteria) und der Stylobat zeigen endlich eine ganz vorzügliche Fügung.

Die Fundamentmauern des eigentlichen Tempels lassen zwar das Bestreben, die Steine in horizontalen Schichten zu legen, noch erkennen, in Wirklichkeit sind aber nur die obersten Steine und die Mauerecken schichtweise gelegt.

Dieser Unterschied der äusseren und inneren Fundamentmauern kann darauf zurückgeführt werden, dass man die Aussenmauern, weil sie den ganzen Bau und die angeschütteten Erdmassen zusammenzuhalten haben, aus grösseren und besser gefugten Steinen machen wollte und zu diesem Zwecke, da der harte Kalkstein der Burg sich nur schlecht bearbeiten liess, bessere Bausteine aus dem Peiraieus herbeischaffte. Allein die grössere Wahrscheinlichkeit spricht entschieden dafür, dass der eigentliche Tempel älter ist, und dass die äussere Säulenhalle erst später hinzugefügt wurde.

Der Tempel hat im Äusseren nur eine einzige Stufe, nicht drei, wie fast alle griechischen Tempel; er gleicht hierin dem Heraion in Olympia.

Die dorischen Säulen haben 20 Cannelluren und ein ziemlich weit ausladendes Capitell mit vier Ringen und vier Halseinschnitten. Der obere Durchmesser ist ungefähr 1,30 m, der untere Durchmesser kann nur nach der Stylobatbreite auf ungefähr 1,65 m angesetzt werden. Die Höhe der Säulen steht nicht fest; Dörpfeld hat sie zu  $5\frac{1}{2}$  untere Durchmesser angenommen.

Das Epistyl ist 1,275 m hoch und ungefähr ebenso stark. Die Tropfenleiste ist hoch im Verhältniss zur Epistylhöhe, etwas höher sogar als der obere Abacus des Epistyls. Das Triglyphon ist um etwa 6 cm höher als das Epistylon. Die Triglyphen an den Fronten sind 0,822 m, diejenigen an den Traufseiten 0,753 m breit. Die Einschnitte (Glyphen) waren oben kreisförmig abgerundet. Die Metopen sind annähernd quadratisch gebildet. Die Geisa, welche mit den gewöhnlichen Tropfenplatten ausgestattet sind, zeigen die Eigenthümlichkeit, dass an der vorderen Kante keine Wassernase, sondern eine rechtwinklige Unterschneidung angebracht ist. Während sie an ihrer Oberkante ein dorisches Kyma besitzen, hat das ansteigende Giebelgeison an derselben Stelle ein lesbisches Kyma, genau so wie man es am Tempel von Aigina findet.

Im Allgemeinen ist die Verschiedenheit der Geisa von grosser Bedeutung für die Geschichte des dorischen Tempels. Ursprünglich hatte, nach Dr. Dörpfeld's gewiss maassgebendem Urtheil, der Tempel nur das rings herum laufende horizontale Gesimse. Das ansteigende Giebelgeison trat erst später bei Erfindung des Satteldaches hinzu. Daher erhielt es eine andere Profilirung und ein anderes Kyma.

Nach den Fundumständen unterliegt es keinem Zweifel, dass der Tempel älter ist, als die Perserkriege. Der Unterbau der äusseren Säulenstellung stimmt in Material und Technik vollständig überein mit den vor Kurzem ausgegrabenen Fundamenten des olympischen Zeustempels in Athen und denen des älteren Weihetempels in Eleusis. Daraus folgt, dass wie diese beiden Bauten von Peisistratos angefangen sind, auch die äussere Säulenstellung von diesem Herrscher ausgeführt ist. Wir dürfen auch die gleich zu erwähnende Giebelgruppe als Beweis für eine Erbauung im sechsten Jahrhundert anführen, denn die erhaltenen Sculpturen sind wohl keinesfalls vor Peisistratos geschaffen. Und für wen passt endlich die Errichtung oder Erweiterung eines grossen Athenatempels auf der Burg besser, als für einen Mann, welchen Athena selbst

in die Stadt zurückgeleitet hatte und welcher zu Ehren der Athena die alle vier Jahre gefeierten grossen Panathenäen einführte. Material, Technik und Form der Fundamente sowohl als des Oberbaus führen uns also zugleich mit allgemeinen Erwägungen zu dem Schluss, dass die äussere Säulenhalle ein Werk des Peisistratos ist.

Schon oben bei Besprechung der Fundamente haben wir auf einige Thatsachen hingewiesen, welche dafür sprechen, dass die Cella und der Opisthodom älter sind als die äussere Säulenhalle. Wir können dafür noch auf eine andere unsre Vermuthung bestätigende Thatsache hinweisen. Der Grundriss des Tempels lehrt uns, dass das ältere Erechtheion nicht dieselbe Gestalt gehabt hat, welche der neuere Prachtbau zeigt. Es war etwas kleiner, stand aber ungefähr auf derselben Stelle. Denn viel weiter nach Norden dürfen wir den alten Erechtheustempel nicht ansetzen, weil er nach Herodot die alten Cultmale enthielt, welche unmittelbar nördlich von unserem alten Athenatempel in oder neben dem jetzigen Erechtheion lagen. Es muss daher das alte Erechtheion im Norden so dicht neben unserem grossen Tempel gelegen haben, dass höchstens ein schmaler Durchgang zwischen beiden vorhanden war. Wenn nun Peisistratos den grossen Tempel ganz erbaut hat, so versteht man nicht, warum er ihn nicht etwas weiter nach Süden errichtete, wo ja reichlich Platz war. Rührt aber nur die äussere Säulenhalle von ihm her, so erklärt sich die grosse Nähe der beiden Tempel in sehr einfacher Weise und wir verstehen dann auch, wesshalb man später, als man das Erechtheion beim Neubau etwas erweiterte, einen Theil desselben auf die Fundamente unseres Athenatempels setzen musste. (Dörpfeld in Mitth. d. archäolog. Inst. zu Athen Bd. 11, Heft 4.)

Für diesen Tempel können wir jetzt auch die Sculpturen in dem Giebelrelief nachweisen. Bereits 1863 wurde im Osten des Parthenon beim Ausgraben der Fundamente für das neue Akropolismuseum ein alter Athenakopf gefunden, den wir in Figg. 11 und 12 hier vorführen. Im Jahre 1882 wurden dann noch mehrere Bruchstücke einer kolossalen Athena aufgefunden. Studniczka fand, dass der Kopf dazu gehöre, dass also Kopf, Brust und linke Hand erhalten sind, und dass die Göttin in kämpfender Stellung ist. Er zog den Schluss, dass also auf einen Gegner zu schliessen sei, und dies könne niemand anders sein als ein Gigant. Und in der That fanden sich bei denselben Ausgrabungen Fragmente männlicher Gestalten von demselben Marmor und denselben Verhältnissen. Zunächst das rechte Bein eines Giganten, welcher, vom Speer der Göttin getroffen, rücklings hingestürzt war; das linke Bein hatte er

am Boden ausgestreckt, das rechte scharf angezogen, wie um sich aufzurichten. Auch Theile seiner Arme sind gefunden. Ferner ist der Rumpf und das linke Bein eines mächtig ausschreitenden Mannes da, ebenso die Rückseite eines anderen, sowie verschiedene andere Fragmente. Wir haben also Reste einer Gruppe, die aus mehreren Figuren bestand, die, wie technische Kennzeichen beweisen, bestimmt waren, nur von einer Seite gesehen zu werden. Die Zertrümmerung in kleine Stücke weist darauf hin, dass die Statuen von beträchtlicher Höhe herabgestürzt sind.



Fig. 11. Athenakopf von der Seite.

Das alles drängt zu der Annahme, dass wir den Rest eines archaischen Giebelschmuckes vor uns haben. Die Fundumstände und der Stil weisen darauf hin, dass diese Giebelgruppe einem Bau aus den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts gehören.

Es war ohne Frage niemand anders als Peisistratos, welcher den vorpersischen Haupttempel auf der Akropolis ausbaute. Für ihn war die Wahl der auch in Attika heimischen Sage, welche er selbst zum Schmuck des panathenäischen Peplos wählte, ausserordentlich geeignet. Auch die Maasse stimmen, soweit sie sich abschätzen lassen, zu dieser Annahme. —

Was sonst an vorpersischen Bauten noch auf der Akropolis ist, lässt sich schwer sagen. Wir können nur ältere Bauten von jüngeren unterscheiden, weil die letzteren zumeist ganz aus Marmor gebildet wurden, während die älteren meist aus dichtem Kalkstein von der Burg oder der Pnyx oder aus Poros, der im Peiraieus gewonnen wurde, gemacht sind. Wir besitzen jetzt schon sieben verschiedene Simen aus Marmor, welche auf vorpersische Zeit deuten. Dieselben sind theils nur bemalt, theils in flachem Relief hergestellt und dann bemalt.



Fig. 12. Athenakopf von vorn.

Dann hat man in neuester Zeit da, wo die Ausgrabungen den gewachsenen Felsen der Burg erreichten, einige von den Persern nicht vollständig zerstörte Mauern gefunden, die bei der Hinterfüllung der neuen Burgmauern mit verschüttet wurden. Sie gleichen in ihrer Construction vollkommen den alten Hausmauern von Tiryns und Mykenai.

Demnächst können wir die massenhaften Votivsäulen erwähnen, welche Weihgeschenke aller Art trugen.

Die runde Säule oder der rechteckige Pilaster war eine der Formen für Untersätze oder Fussgestelle, welche Weihgeschenke für Götter oder Götterbilder oder andere Statuen trugen, um die Zugänge eines Heiligthums, einen öffentlichen Platz oder einen geweihten Ort, ein Temenos, zu schmücken.

Es scheint, dass die Form der runden Säule vorzugsweise gebräuchlich war, um neben den Göttern oder zur Seite ihrer Heiligthümer die Symbole zu weihen und aufzurichten, die ihnen eigenthümlich waren oder sich auf ihren Dienst bezogen.

Eine Statue einer Priesterin, die man sich schon um ihrer Kleinheit willen auf einer Säule stehend denken muss, erwähnt Pausanias beim Tempel der Polias: An dem Tempel der Athena steht eine alte Frau von wohlgefälliger Bildung, höchstens etwa eine Elle hoch, welche Lysimache, eine Dienerin (der Göttin) zu sein scheint.

Zur Seite des nicht überdachten Heiligthums des Pelops in Olympia sah man auf einer niedrigen Säule ein kleines Bild des Zeus. (Paus. 5, 24, 1.)

Von derartigen Votivsäulen hat man in der Nähe des Brauronischen Heiligthums schon im Jahre 1835 zwei monolithische Säulen von dorisirender Form (gegen 2 Meter hoch) gefunden; diese haben kleine Statuen getragen, wie man noch an den bronzenen mit Blei vergossenen Zapfen sieht; die Weihinschriften haben sich an denselben erhalten und stehen bei der einen auf dem Schafte, bei der andren auf dem Capitell.

Ihre Basis ist von Pittákis aus byzantinischen Säulen darangesetzt.

Bei den neusten Ausgrabungen 1886 sind Votivsäulen in grosser Anzahl zwischen dem Erechtheion und den Propyläen gefunden worden, von welchen wir eine Anzahl nach der griechischen archäologischen Zeitung hier wiedergeben.

In Fig. 13. finden wir ein sehr interessantes dorisirendes Pilastercapitell, das auf seiner Oberansicht Fig. 15. die Vertiefung zeigt, worin mittelst eines Zapfens die wahrscheinlich thönerne Weihegabe befestigt war. Die Farben, womit die Blattreihe bemalt war, haben sich trefflich gehalten: der äussere Rand und der mittelste Stiel war grau, das innere Blatt wechselte zwischen grün und roth ab. Die Inschrift giebt Antenor, denselben, der unterhalb der Burg die Tyrannenmörder gemacht hatte,

als Bildhauer an, und Eumarus [seinen Vater?], vielleicht denselben, der nach Plinius zuerst in der Malerei einen Mann von einer Frau unterscheiden lehrte; unsre Votivsäule stammt also ungefährl aus dem Jahre 500 v. Chr. her.

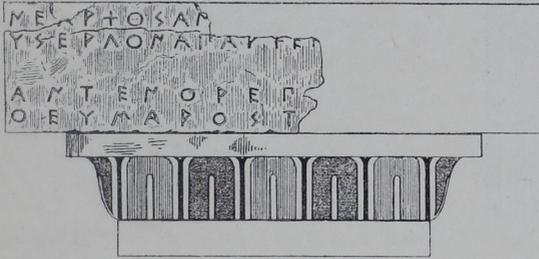


Fig. 13. Dorisirendes Pilastercapitell.

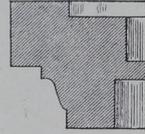


Fig. 14. Querschnitt.

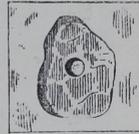


Fig. 15. Obere Ansicht.

Sodann stellt Fig. 16. ein ähnliches Capitell dar, dessen Platte mit einem roth, gelb und grün gefärbtem Mäander geziert ist, dessen Blätter aber in blau und roth bei grauer Umrahmung wechseln.

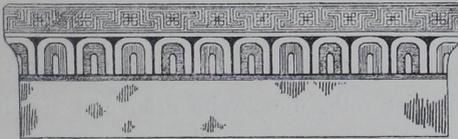


Fig. 16. Dorisirendes Pilastercapitell.

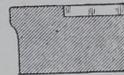


Fig. 17. Querschnitt.

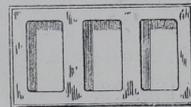


Fig. 18. Obere Ansicht.

Fig. 19. stellt eine Säule von sechszehn Canelluren mit einem eigenthümlichen Aufsatz dar. Das oberste Glied desselben ist ein Viertelstab, der mit rothen, grünen und weissen Schuppen belegt ist, darunter liegt ein rother Rundstab. Die Inschrift nennt Euenor, jedenfalls einen älteren Mann als den gleichnamigen Vater des Malers Parrhasios.

Eine Votivsäule wurde aufgefunden, welche den Namen des Chioten Archermos enthält, vielleicht eines Enkels des berühmten Bildhauers

gleiches Namens, der in Chios schon im siebenten Jahrhundert lebte und die Nike zuerst geflügelt gebildet haben soll.

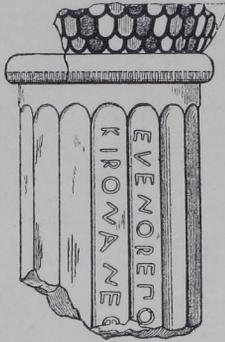


Fig. 19. Säulenschaft.

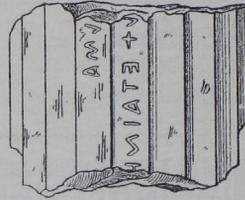


Fig. 20. Säulenschaft.

Fig. 21. stellt eine Platte mit darum gefügtem Blattkranz dar, in welchem die Unterblätter zwischen roth, blau und grau wechseln; und

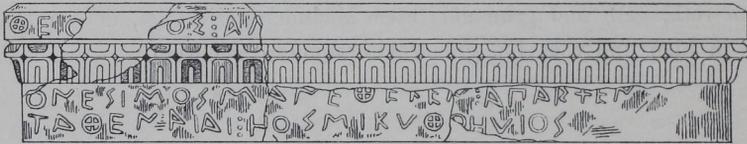


Fig. 21. Dorisirendes Capitell.

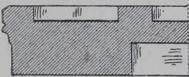


Fig. 22. Querschnitt.

auch die Buchstaben der Inschrift sind gefärbt: die erste Zeile ist roth, die zweite grün und die dritte wiederum roth.

Fig. 23. ist das Fragment von einem ionischen Capitell, das mit einer

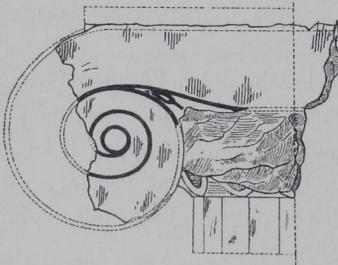


Fig. 23. Ionisches Capitell.

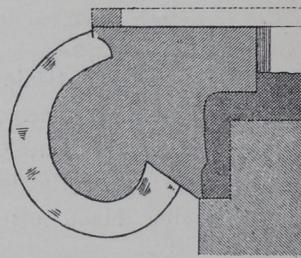


Fig. 24. Durchschnitt.

kastanienbraunen Volute sich um ein rothes Auge legt. Die Blätter auf dem Echinus sind roth und grün gefärbt, ihre Einrahmung ist kastanien-

braun. Capitell und Schaft sind (wie bei der vorigen Figur) aus mehreren Stücken zusammengesetzt, welche durch eingegossenes Blei verbunden sind. Der Schaft hat zwanzig Canelluren, die sich nach oben todtlaufen. —

Besonders reich sind die Funde an Sculpturen. Kleinere Figuren in Terra-cotta und Bronze fand bereits Ludwig Ross 1835, als er die Südseite vom damals für einen Bau des Peisistratos gehaltenen Unterbau des Parthenon untersuchte.

Von Bronzesachen ist namentlich die Ausbeute an Füßen und noch mehr an Henkeln von Gefässen sehr gross; während die Gefässe selbst, da sie aus sehr dünnem Blech getrieben waren, zwischen den Steintrümmern nur in kleinen Bruchstücken oder höchstens in unförmlichen, zusammengequetschten Klumpen gefunden wurden. Die Füße haben meistens die Gestalt von Löwen- oder anderen Thierfüßen; die Henkel sind grösstentheils einfach, nur einige mit Widder- und Pferdeköpfen geschmückt, oder mit ciselirten Palmetten und anderem Laubwerk geziert.

An Waffenstücken ist ausser einigen Helmen nebst Pfeil- und Lanzen- spitzen, worunter auch einige eiserne, nichts entdeckt worden.

An Figuren wollen wir namentlich folgende erwähnen:

Ein bronzener Kentaur eine halbe Spanne gross. Die Gestalt ist die, welche die ältere Kunst diesen Thiermensen gab. Das Vordertheil ist ein vollkommen nackter Mann, mit gedrungeuem musculösem Körper, dichtem im Nacken herabfallendem Haupthaar, spitzigem Barte und jener dem älteren Kunststile angehörenden Eigenthümlichkeit in der Gesichtsbildung. Der linke Fuss schreitet vor; mit der linken Hand hält er einen dicken runden Baumast auf der Schulter. An diese hübsche und ausdrucksvolle Figur hängt sich höchst störend und unproportionirt ein kleiner, magerer Pferdeleib mit den Hinterbeinen an, so dass der Kentaur, statt den Eindruck eines heldenkräftigen Halbwilden zu machen, als eine verkrüppelte Missgeburt erscheint, die sich unmöglich anders als hüpfend und hinkend fortbewegen kann. Gewiss, es war ein genialer Künstler,

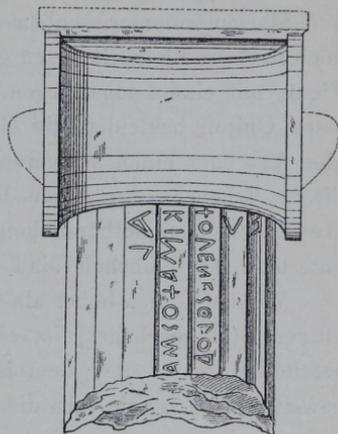


Fig. 25. Jonisches Capitell von der Seite.

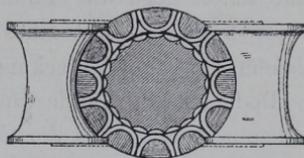


Fig. 26. Untere Aufsicht.

welcher den Fortschritt in der Kunst von dieser Missgestalt zu der schönen späteren Kentaurenbildung machte!

An der Südostecke des Parthenon, zwischen den Schichten von Stein- und Marmortrümmern haben sich ausser dem Kentauren nach und nach noch mehrere kleine Bronzen gefunden, darunter ist eine kleine männliche Figur, mit einem enganliegenden, kaum über die Hüfte reichenden, ärmellosen Chiton bekleidet, die Hände in einer Stellung gehoben, als ob sie eine Axt oder einen schweren Hammer gehalten hätten, und das in Folge dieses Erhebens der Arme leicht zurückgebogene Haupt mit der dem Hephaistos eigenthümlichen Haube oder Mütze bedeckt. Die Füsse unterhalb des Knöchels sind abgebrochen.

Wenige Linien höher als dieser Hephaistos, aber in einem strengeren älteren Styl gearbeitet, ist eine gleichfalls bronzene Athena, im steifgefalteten Peplos über dem langen Chiton, die Aegis über die Schultern geworfen, so dass sie vorn die Brust, hinten lang herabwallend den Rücken bedeckt; die Gestalt schreitet mit dem linken Fusse vor, der rechte, gehobene Arm hat den geschwungenen Speer gehalten, an dem vorgeworfenen linken Arme haftet noch die Handhabe des abgebrochenen Schildes. Auf dem Haupte trägt sie statt eines Helmes eine Art von hohem Diadem, von welchem eine Kopfbedeckung bis in den Nacken herabhängt.

Bedeutendere Funde wurden bei den Ausgrabungen im Osten des Parthenon zum Zweck der Grundlegung des Akropolismuseums 1863 gemacht und 1882 bei den neuen Ausgrabungen in derselben Gegend ergänzt. Einen ganzen Schatz aber lieferte 1884—1887 die Stelle der Burg zwischen Erechtheion und Propyläen unmittelbar hinter der Stelle der Burgmauer, wo die Triglyphen und Metopen des Peisistratischen Tempels eingemauert sind.

Besonders merkwürdig war der Fund von grossen Reliefs aus Poros. Sie wurden zuerst von Purgold als Giebelfelder erkannt. Andere Funde von Statuen stellten sich, wie wir gesehen haben, bei Studniczka's Untersuchungen ebenfalls als Theile eines Giebelfeldes heraus. Lassen wir zunächst Purgold's Beschreibung des Giebelfeldes folgen, welche er im Sommer 1886 in der archäologischen Gesellschaft zu Berlin gab.

Bei der Zusammensetzung, welche dem Vortragenden im Herbst 1884 gestattet wurde, stellten sich dieselben als Theile eines Giebelreliefs von mässigen Abmessungen heraus, welche den Kampf des Herakles mit der Hydra darstellt und von einem vorläufig nicht bestimmbar Tempel der Burg herrührt, der bei der Verwüstung ihrer Heiligthümer durch die Perser zerstört worden ist.

Die spärlichen Ueberreste eines andren Giebelreliefs derselben Art, welche dabei gefunden wurden und wahrscheinlich demselben Gebäude angehörten, hat Purgold als eine Darstellung des Herakles im Kampfe mit dem Seeungeheuer Triton zu erklären versucht, eine Deutung, die durch den späteren Fund von Theilen des Fischleibes dieses Meerdämon's bestätigt worden ist.

In diesen beiden Reliefs haben wir gegenwärtig nicht nur die frühesten bisher bekannten Giebelcompositionen zu erkennen, sondern zugleich auch die ältesten aller überhaupt vorhandenen attischen Sculpturen. Sie zeigen noch nichts von der feinen Ausführung, welche sonst gerade das besondere Verdienst der altattischen Arbeiten ausmacht und welche sich erst in der Bearbeitung des Marmors, die von den Inseln des ägäischen Meeres her dort eingeführt wurde, entwickeln konnte; vielmehr führen sie uns die in Attika einheimische Sculptur zum ersten Mal in einem Zustande vor Augen, welcher noch wesentlich auf dem Standpunkte der älteren, rein decorativen Kunst steht. Die Wiedergabe des Gegenstandes, der von der ältesten Kunst in seinem Typus sowohl wie in den einzelnen Motiven schon im wesentlichen vorgebildet war, ist dem Künstler die Hauptsache bei seiner Darstellung, die fast nur durch die Umrisse der Figuren wirkt und die feinere Durchbildung der Formen im einzelnen fast vollständig vernachlässigt. Das Relief zeigt in seinen hervortretenden Theilen, die mit scharfen, gerade geschnittenen Rändern zum Grunde hin abfallen, eine nur wenig modellirte Oberfläche, die bloss die Hauptformen der Darstellung plastisch zum Ausdruck bringt und ihm im übrigen nur eine glatte Unterlage für ihre farbige Ausführung darbietet.

Und doch wäre es entschieden unrichtig, wegen des Gegensatzes, den diese Reliefsulpturen zu den bisher bekannten attischen Marmorwerken zeigen, ihren echt attischen Ursprung bezweifeln zu wollen, der schon durch ihre Herkunft von einem Heiligthum der Akropolis und ihr Material, den in Attika einheimischen porösen Muschelkalk, der einen Transport von weither weder verträgt noch verlohnt, zur Genüge dargethan wird.

Dieses vorzügliche Baumaterial, von den Alten Poros oder Lithos pōrinos genannt, findet sich fast überall in Griechenland in verschiedenen Abstufungen der Farbe, die zwischen grau und braungelb wechselt, von ungleicher Härte in verschiedenem Grade mit Muscheln gemengt. Die weichste Abart ist diejenige, aus welcher der Tempel des Zeus zu Olympia gebaut war, die härteste, von gelbbrauner Farbe und ebenfalls voll Muscheln, findet sich bei Megara, der Lithos konchites des Pausanias (I, 44, 9).

Das wesentlichste Interesse dieser Bildwerke liegt darin, dass sie uns ein Stadium der Giebelverzierung als ein weiter verbreitetes kennen lehren, das bisher nur durch ein einziges Beispiel bekannt gewesen war.

Bis zur Auffindung des Giebels vom Megarer Schatzhause in Olympia bildeten die Figuren vom Tempel zu Aigina das älteste überhaupt bekannte Giebelwerk, und wir konnten kaum vermuthen, dass dieser Art der Verzierung des Tempelgiebels durch freistehende Statuengruppen ein älteres Stadium vorausging, in welchem das Giebelfeld mit Reliefs aus gewöhnlicheren Steinarten gefüllt war; und als dies zum ersten Mal an dem olympischen Schatzhause zu Tage trat, konnte man dies Beispiel als eine vereinzelt Erscheinung betrachten, bis wir nun durch einen zweiten Fund eines solchen Giebelreliefs von der Akropolis von Athen über die weitere Verbreitung dieser Art der Giebelverzierung belehrt worden sind. Es ist klar, dass dieselbe hauptsächlich durch das geringere Material bedingt ist, welches der Herstellung freistehender Figuren weniger günstig war als der Marmor, und dass durch dessen allgemeinere Verwendung, die im eigentlichen Griechenland etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts beginnt, dieses Stadium überwunden worden ist; seine Dauer ist daher nur bis auf die erste Hälfte dieses Jahrhunderts auszu dehnen. Das Relief wurde 1882 in der Südostecke der Akropolis gefunden. Es besteht aus sechs Platten von Poros, etwa 17 Centimeter stark, die zusammen 8,80 Meter bei 0,79 Meter Höhe ausmachen. Der Poros ist stark mit Muscheln durchwachsen.

Das Relief Fig. 27 gehörte einem Giebeldreieck an, dessen Gebäude auf der Akropolis stand, das aber bis jetzt unbestimmbar ist. Auf diesem Tympanon ist Herakles im Kampfe mit der lernäischen Hydra dargestellt, während Jolaos hinter Herakles die Pferde am Zügel hält.

Herakles erscheint mit dem Panzer bekleidet, den Köcher umgehängt, und schlägt mit der Keule auf die Schlangenköpfe ein. Die Hydra nimmt die ganze Hälfte des Giebelfeldes ein. Sie hat neun Häupter, von denen zwei bereits todt sind, während die übrigen die Zunge aus dem weitgeöffneten Rachen hervorstrecken. Ihren neun Häuptern entsprechen neun Schlangenleiber, die sich nach hinten in parallelen Windungen fortsetzen, um schliesslich zu einem Körper zusammenzugehen.

Jolaos ist nur mit einem Wams bekleidet; er steigt eben auf den Streitwagen, hält aber die Zügel straff mit beiden Händen, während er seinen Kopf umwendet, um dem Kampfe zuzuschauen.

Die Pferde halten die Köpfe gesenkt: sie wittern den mächtigen Krebs, der von Hera herabgesandt ist, um Herakles bei seiner Arbeit zu hindern.

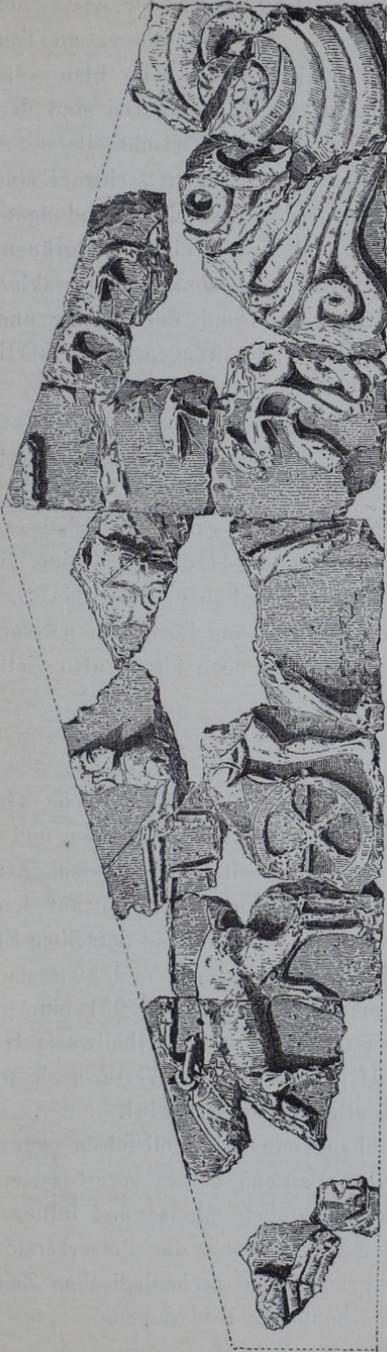


Fig. 27. Giebfeld aus Poros.



Fig. 28. Die linke Ecke desselben Giebfeldes.

Vor allem erscheint unser Relief wichtig wegen der Art seiner Bemalung. Während man bei sämtlichen uns bekannten, an Tempeln befindlichen Figuren den Hintergrund dunkel — roth oder blau — färbte, ist er hier überhaupt ungefärbt gelassen, die Einzelfiguren sind dagegen bemalt. In sehr naturalistischer Weise sind die Fleischtheile — Arme, Beine, Gesicht — mit Fleischfarbe dick angestrichen; schwarz sind die Augen, Haar und Bart, das Vorderpferd sowie die Windungen der Schlangenleiber, während ihre Hälse und Köpfe einen hellgrünen Anstrich haben. Roth sind ihre Mäuler, das Köcherband des Herakles, die Zügel der Pferde und der Wagenrand, während der Panzer und die Keule des Herakles, das Wams des Jolaos, der Wagen und das Hinterpferd unbemalt gelassen sind.

Der Hintergrund war also als eine neutrale Fläche aufgefasst, er war eigentlich nicht vorhanden, und die Figuren heben sich dunkel von dem hellbraunen Grunde ab.

Im Gegensatz hierzu ist das Relief des Megarer Schatzhauses, das älteste, welches wir bisher kannten, schon mit blauer Farbe im Hintergrunde ausgefüllt. Ist dieses, wie wir gesehen haben, (Olympia<sup>2</sup> S. 219), der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehörig, so müssen wir das Akropolisrelief allen Anzeichen nach für noch älter, also vielleicht um 570 v. Chr. herum entstanden denken.

---

Seit November 1885 gräbt die griechische archäologische Gesellschaft auf der Nordseite der Burg zwischen den Propyläen und dem Erechtheion. Hier ist unter der Leitung des zeitigen Generalephoros der Alterthümer, Herrn P. Kavvadias gründlich, das heisst bis auf den gewachsenen Felsboden, aufgeräumt worden. Man fand an derselben Stelle, wo in der Aussenmauer eine Reihe von Triglyphen und Metopen des Peisistratischen Athenatempels eingemauert sind (vgl. S. 63), eine ganze Reihe lebensgrosser, bis auf die zerstörten Füsse und theilweise Hände wohlhaltener weiblicher Gewandfiguren, deren Werth noch durch zahlreiche Reste der Bemalung wesentlich gesteigert wird.

Der nach allen Seiten hin abhängende Akropolisfelsen war den Hellenen nach 480 zu klein für ihre Bauten, darum vergrösserten sie seine Oberfläche durch eine ringsherumgeführte Mauer und füllten den Abhang des Felsens bis zur Mauer mit den Resten der Perserzerstörung aus. Unsere Figg. 29 und 30, der griechischen archäologischen Zeitung von 1886 entnommen, geben ein anschauliches Bild davon.



VORPERSISCHE GEWANDSTATUE

Die Hinterfüllung der äusseren Mauer ist hier nicht etwa in der Weise geschehen, dass man zuerst die ganze Mauer errichtete und dann den dreieckigen Raum hinter derselben ganz mit Schutt und Trümmern ausfüllte,

sondern aus technischen Gründen schüttete man, sobald man eine bis zwei Quaderschichten der Mauer fertig gestellt hatte, den Raum dahinter mit Steinen der verschiedensten Art zu. Über diese Steine breitete man eine Erdschicht aus, damit die Arbeiter bei dem Bau der folgenden Quaderreihen einen bequemeren Arbeitsplatz hätten. Die Erdschicht bedeckte sich wiederum während der Herstellung der einzelnen Quadern mit einer dünnen Lage von Porossplittern, welche man bei der Ausgrabung überall deutlich erkennen konnte.

Die Schuttmassen hinter der Burgmauer bestehen daher aus vielen übereinander liegenden ziemlich horizon-

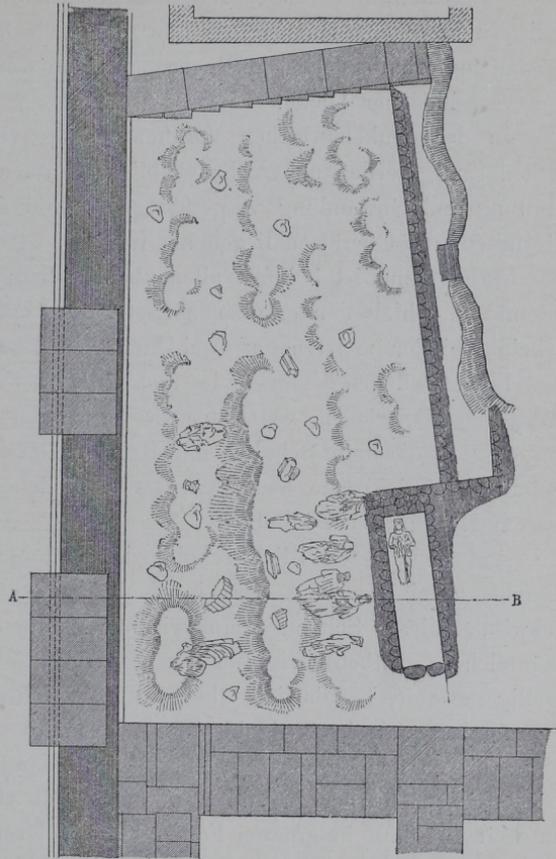


Fig. 29. Ausgrabungsfeld zwischen Erechtheion und Propyläen.

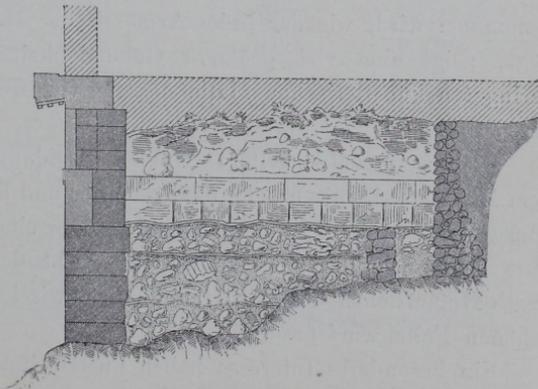


Fig. 30. Querschnitt A-B.

talen Schichten, die abwechselnd aus grossen Steinen, Erde und Porosplittern bestehen. Unmittelbar über dem Fels befindet sich an manchen Stellen unterhalb der Schuttlagen noch die vorpersische Humusschicht von verschiedener Dicke.

In der dankenswerthen Veröffentlichung von Gebrüder Rhomaides, Athen 1886, werden uns sechs weibliche Statuen in wesentlich derselben Haltung und Gewandung vorgeführt. Es sind feierlich aufrechtstehende Gestalten, die Oberarme liegen am Körper an; der rechte Unterarm war vorgestreckt und ist bei fast allen abgebrochen; die linke Hand war halb gesenkt und hielt den erhobenen Zipfel des Gewandes. Die Gewandung scheint bei den meisten aus zwei Haupttheilen zu bestehen, einem feinen, gewellten, wollenen Unterkleide und einem schwereren, stärkere Falten werfenden Mäntelchen, welches entweder so um die Schultern genommen ist, dass es die linke Schulter und Brust freilässt oder gleichmässig beide Schultern und Brüste bedeckt; dies Mäntelchen reichte nur bis zum letzten Rückenwirbel hinab.

Auf den ersten Blick scheint das Untergewand die alte dorische Tracht zu sein, welche aus einem einzigen Stück Zeug bestand, doch schwindet dieser Schein, wenn wir die Statuen betrachten, welche des Mäntelchens entbehren. Hier ist ganz deutlich zu unterscheiden das wellig gewebte, hemdartige Obergewand, welches mit Knöpfen genestelte Aermel hat und ein wenig bis unter die Hüfte reicht, darunter aber das glatte bis zu den Füßen reichende Untergewand. Das Obergewand liegt tricotartig am Körper an und wirft keine Falten; das lange Untergewand ist weit und fällt in grossen Falten hinab. Irren wir nicht, so sind die Statuen mit dieser Tracht auch in anderer Hinsicht älter, als die mit dem Mäntelchen bekleideten. Die Art, wie das Untergewand zusammengenommen wird, wie der linke Arm mit der Hand ganz am Körper anliegt, zeigt eine viel grössere Gebundenheit und einen bei weitem geringeren künstlerischen Muth, als die viel freiere Gewandung der anderen Statuen.

Die zweite entwickeltere Art der Kleidung zeigen die Statuen mit dem Mäntelchen, mit freier linker Schulter und Brust; die Faltenlage, der ganze Wurf ist freier und natürlicher. Die eine Tafel zeigt den Mantel über beide Schultern zurückgeworfen; recht deutlich ist zu sehen, wie durch Hinaufziehen des mittleren Theiles zwischen den Brüsten für einen schönen Faltenwurf gesorgt ward.

Ein besonderes Interesse haben unsere Statuen noch durch die gute Erhaltung der Farben, welche namentlich deutlich an der Statue zu sehen



VORPERSISCHE GEWANDSTATUE, RÜCKSEITE

sind, welche wir hier in Taf. VII. geben. Das wellige Obergewand scheint farblos, der Mantel mit kreuzförmigem Ornament spärlich übersät, der Saum mit doppeltem Rand verziert, zwischen beiden ein Mäander; das lange Untergewand war ebenfalls mit Kreuzen besät und trug in der Mitte einen herablaufenden Mäandersaum, wie der Peplos der Dresdener archaischen Athena.

Die Köpfe zeigen eine noch grössere Mannigfaltigkeit. Zunächst sind Frauen verschiedenen Alters dargestellt, zumeist jugendliche. Auch sind alle Köpfe verschieden, durchaus individuell gebildet; wir haben also keine Gottheiten, sondern menschliche Portraits vor uns, in denen wir wohl Priesterinnen der Athena voraussetzen dürfen.

Gemeinsam ist die Haartracht aller: ein breites Metallband, welches am Hinterkopf sich genau der Form des Kopfes anschliesst, über den Ohren aber einen Knick macht und als Diadem über der Stirn sich erhebt. Es ist an unsern Statuen in Marmor ausgeführt; dass es aber in Wirklichkeit ein Metallstreifen war, lehrt schon die angegebene Form, ferner aber auch der Umstand, dass es erhöhte Verzierungen trug. So vortrefflich im ganzen technisch die Veröffentlichung ausgeführt ist, so lässt sie doch in solchen Punkten, wo es auf das Kleinste ankommt, zu wünschen übrig. Hier wird keine photographische Technik ausreichen, sondern die zeichnende Künstlerhand wird den Mangel ausfüllen müssen.

Ferner ist allen Frisuren gemeinsam, dass das Haar unter jenem Diadem in die Stirn fällt; hinter den Ohren wird es getheilt: die Hauptmasse fällt in acht bis zehn Strähnen den Rücken hinab (Taf. VIII.), hinter jedem Ohre aber fallen über die rechte und linke Schulter je vier wohlgedrehte lange Strähnen über die Brust. Im einzelnen war der Geschmack verschieden. Die einfachste Haartracht zeigt der Athenakopf (Fig. 11), welcher vom grossen Tempel des Peisistratos stammt, aber doch, wenn auch etwas älter, in unsere Reihe hineingehört. Das Haar ist in der Mitte der Stirn getheilt und fällt rechts und links gewellt hinter die Ohren zurück; der Rückenschopf und die acht vorfallenden Strähnen auch hier. Nicht ganz so einfach ist die Frisur auf unserer Taf. VII. Unter dem Diadem ist in der Mitte der Stirn das Haar wagerecht gewellt; links und rechts davon aber fallen vier hinter dem Diadem hervorkommende und wieder zurückkehrende Haarsträhnen, zu einer Art von Häubchen geordnet, über die Ohren ins Gesicht.

Verschieden von diesen beiden sind die Lockenfrisuren, bei denen das Haar in zierlich gedrehten Löckchen unter dem Diadem senkrecht

in die Stirn fällt. Bei der etwas ältlichen Frau mit spitzwerdender Nase sind zum Beispiel vierundzwanzig Löckchen zu zählen.

Eine andere Tafel zeigt die Löckchen gar in drei Etagen übereinander. Auch hier ist gewissermassen nur Verheissung, was in der Korenhalle des Erechtheions zur Erfüllung wird.

Die Augen waren entweder gemalt oder, wie bei einer Statue, eingesetzt; auf dem Scheitel jeder Statue ist ein langer eherner Nagel befestigt; Kavvadias vermuthet sehr richtig, dass er bestimmt war, das Schutzdach zu tragen, welches so fein gearbeitete farbige Statuen nothwendig brauchten. Wir können aus seinem Vorhandensein den bündigen Schluss ziehen, dass sie nicht im Innern eines Tempels, sondern im Freien standen. Es ist der Meniskos (Deckblech) der Statuen, von welchem Aristophanes in seinen „Vögeln“ sagt:

Doch verlasst ihr uns, so schafft euch eilig ein Deckblech  
Wie die Statuen; geht ihr jemals ohne Blech von Hause weg  
Und ihr trägt 'nen weissen Mantel, dann — verkündet sei's —  
Würden wir euch flugs beschossen, wie's ein Kind zu reimen weiss!

Was hier Scherz ist Menschen gegenüber, ist bei der Statue für ihren Schutz voller Ernst.

Nach rein künstlerischer Seite für die Geschichte der Marmorplastik, wie in culturgeschichtlicher Hinsicht sind die gefundenen Statuen von höchstem Werth und werden namentlich auch in der Geschichte der Tracht und ihrer künstlerischen Gestaltung eine hervorragende Rolle spielen.

Ungefähr gleichzeitig mit den späteren Figuren wird das hier nach der griechischen archäologischen Zeitung veröffentlichte Relief zu setzen sein, welches Athena darstellt. (Taf. IX.)

Sie steht nach rechts schauend in einem Untergewande und dem einem kurzen Jäckchen gleichenden Obergewande da, den Helm mit Helmbusch auf dem Kopfe. Mit der Linken hebt sie ihr Untergewand hoch; die Rechte ist nicht beschäftigt; sie greift vielmehr an die Falten des Obergewandes. Die üblichen vier Löckchen fallen über die Brust.

Ihr gegenüber steht der Adorant mit seiner Frau und zwei Söhnen nebst einer Tochter; die Männer zuerst, denen die beiden Frauen folgen. Sie bringen der Athena eine trefflich ausgeführte Sau dar.

Den Stempel der vollendetsten archaischen Kunst trägt ein weiblicher Kopf, den wir aus der zweiten Lieferung des Rhomaides'schen Werkes hier wiedergeben (Taf. X.). Es ist der jüngste und schönste der



VORPERSISCHER KOPF IN MARMOR



ATHENA MIT ADORANTEN

von uns erwähnten Köpfe. Sein Schöpfer aber begnügt sich nicht mit der Verbesserung des von der Kunst schon Festgesetzten, sondern er bringt völlig Neues hinzu. Er befreit den Mund von dem typischen Lächeln und bildet ihn mehr der Natur nach; hierdurch erhält der Gesichtsausdruck eher etwas Schmerzliches, als das archaische Lächeln. Er hält sich nicht mehr an die eigenthümliche Behandlung des Haares, sondern führt es in doppeltem Wellenscheitel zu beiden Seiten des Kopfes herab, streicht es dann über das immer noch etwas zurückliegende Ohr, um es in je drei Locken wieder über den Busen hervorquellen zu lassen. Die inneren Augenwinkel neigen sich leise herab, was bei den früheren Statuen nicht vorkommt.

Bisher begnügte sich die attisch-archaische Kunst mit dem Ziele, das physische Leben darzustellen; bei dem vorliegenden Kopfe macht sich das Streben bemerkbar, das Seelische abzubilden. Hier handelt es sich nicht mehr allein um die lebendige Darstellung, sondern um künstlerische Empfindung.

Demnächst müssen wir eine sitzende Athena erwähnen, die wahrscheinlich von Endoios Hand ist. Sie wurde am Nordfuss der Burg, unterhalb des Erechtheions gefunden. Da die Statue des Endoios bei dem genannten Gebäude stand, so kann sie recht wohl von dort herabgestürzt und mit der unsrigen, Fig. 31, identisch sein. Eine erhaltene Inschrift von einem anderen Werke des Endoios weist den Künstler dem Ausgang des sechsten Jahrhunderts zu. Die Marmorstatue war von Kallias geweiht.

Die Aufforderung zu dem Vergleiche mit den bei Milet gefundenen Sitzbildnissen liegt auf der Hand. Aber während diese männlichen und weiblichen Statuen steif und bewegungslos dasitzen, die Arme eng an den Körper angeschlossen, die Hände auf die Kniee gelegt, mit schwerfälligen, fast plumpen Körperverhältnissen, breiten Schultern, kräftigen rundlichen Formen, zeigt unsere Athena einen bedeutenden Fortschritt. Der Körper lehnt ein wenig zurück (in unserer Zeichnung nicht recht sichtbar), die Arme sind, in verschiedener Höhe, zum Halten von Attributen erhoben und an die Stelle des gleichmässigen Niedersetzens der Füße ist eine ganz individuelle Stellung des halbangezogenen rechten Beines getreten. Die Kleidung, welche dort fast faltenlos den Körper eng umgiebt, ohne dessen Formen und Bewegung durchschimmern zu lassen, ist hier in bestimmten Falten geordnet. Auch ihre Textur ist durch leichte Wellenlinien angedeutet, und die Formen des Rumpfes, Busen und Leib sind hier ungleich lebensvoller gestaltet. Das Haar fällt wie üblich zu beiden Seiten in vier langen Locken nieder.

Der Saum der kragenartig die Schultern umgebenden Aigis, deren Fläche bemalt gewesen sein wird, zeigt viele eingebaute Löcher, in denen Quasten von Erz angebracht waren, sowie ein ehernes Gorgoneion mitten auf derselben.



Fig. 31. Athena des Endoios.

Überall sehen wir das Bestreben des Künstlers, von der Grundlage des Althergebrachten zur Freiheit in Form und Bewegung hindurchzudringen.

Einen noch individuelleren Charakter trägt die Statue des kalb- oder rindtragenden Hermes (?) von hymettischem Marmor (Fig. 32), welche im

Jahre 1864 auf der Ostseite der Akropolis gefunden wurde. Zwar ist die Stellung beider Hände einförmig und unschön, aber die Durchbildung des Kopfes und des Nackten ist ungemein fein und lebendig. Noch vollendeter ist der Körper des Thieres gebildet.



Fig. 32. Hermes moschophoros.

Wir müssen hier noch eines Reliefs gedenken, das die Archäologen seit seiner Auffindung im Jahre 1825 vielfach beschäftigt hat, weil man es für eine Metope des älteren Parthenon hielt. Dieses Relief ist die sogenannte „wagenbesteigende Frau“. (1,21 h. 0,25 dick.)

Im Jahre 1852 wurde von Newton auf der Akropolis ein Reliefstück mit zwei Pferdeschwänzen aufgefunden, welches genau dieselbe Höhe hat und daranpasst. Aus diesem Stücke geht nun hervor, dass das Relief ungefähr noch einmal so lang als hoch war, also unmöglich zu einer Metope gehört haben konnte.

Ersteres stellt einen jugendlichen panathenäischen Sieger dar, der soeben mit dem linken Fuss ein Fuhrwerk besteigt, von welchem Sitz und Rad wohl erhalten ist, während er die Zügel der Rosse mit der linken Hand hält, mit der rechten aber das Fragment eines Steckens zu halten scheint.

Unsre Abbildung ist leider wenig geeignet, die Vorzüge dieses Reliefs in die Augen springen zu lassen. Besonders ist der Unterschied in der Behandlung der Gewänder am Original sehr lebhaft zu erkennen. Dieselbe

ist äusserst sorgfältig, unterscheidet sehr genau den ganz feinen Wollstoff der Aermel, den schwerer sich faltenden der Hauptbekleidung, die bis auf die Füsse herabgeht, wie bei den meisten Wagenlenkern, und den leinenartig scharf faltenden des dreieckig gelegten Umwurfs, der in ganz regelmässige Falten geglättet, und am Saume wie an dem über den Arm hängenden mit einem Kügelchen beschwerten Zipfel im Zickzack zurechtgelegt ist.

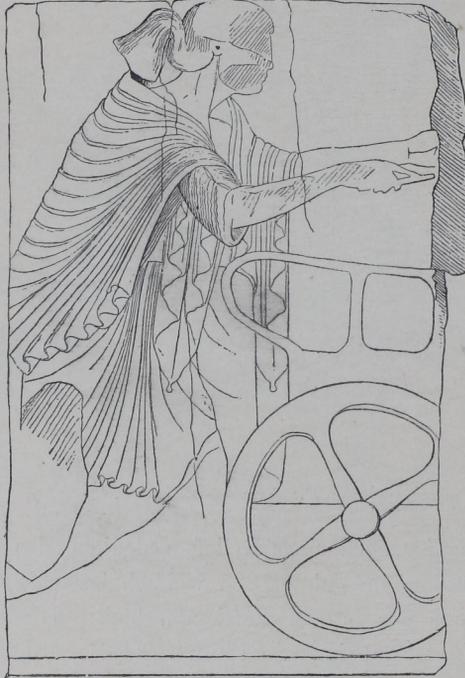


Fig. 33. Panathenäische Sieger.

In dem Umriss des zerstörten Gesichtes, in der Linienführung des kräftigen Halses, in der Zeichnung der Arme liegt eine grosse Zartheit und Feinheit. Man hat deshalb diesen Jüngling oft für eine Frau gehalten.

Dem Stile und den Maassverhältnissen nach stimmt zu diesem Relief ein zweites 1859 auf der Akropolis gefundenes Bruchstück, welches einen mit feinem Chiton bekleideten und mit dem Reisehut bedeckten bärtigen Mann darstellt. Das Relief, von derselben Sauberkeit und Feinheit der Ausführung, wie dasjenige des Wagenlenkers, von derselben Frische und Naivität ist eins der lebenswürdigsten Stücke altattischer Kunst. Der Wagenlenker wie der bärtige Mann tragen ihr Haar zu einem Wulst zusammengebunden. Michaelis hält mit Bursian das Ganze für ein



VORPERSISCHER KOPF IN BRONZE

Weihgeschenk eines jugendzarten Wagensiegers in den Panathenäen; Hermes geleitete, vielleicht nebst andren Göttern das siegreiche Gespann, wie wir auf zahlreichen Vasenbildern ein Gleiches sehen.

Aus den Bronzefunden, die sehr zahlreich in den letzten Jahren gemacht wurden, wollen wir zunächst eine ziemlich gut erhaltene 27 cm hohe weibliche Statuette anführen. Sie ist in ein Panzerhemd gefüllt; das Kleid, welches sie mit der an den Leib anliegenden linken Hand hält, geht bis an die Füße. Die Rechte war vom Ellenbogen ab vorgestreckt. Die Statue ist die grösste der bisher auf der Akropolis ausgegrabenen ganzen bronzenen Bildwerke.

Sodann ist 1882 ein vorzüglich erhaltener Bronzekopf (11 cm hoch) gefunden, der dem Apollon aus dem westlichen Giebelfelde des Zeus-tempels zu Olympia ziemlich gleicht; nur dass der olympische Apollonkopf noch mit mehr Ruhe und imponirender Festigkeit auf seine Feinde blickt. Dass mit dem Funde auf der Akropolis ein Apollon gemeint ist, kann als ziemlich sicher gelten. Er hat die Augenwimpern plastisch dargestellt, was unseres Wissens sehr selten vorkommt.

Dann ein Kopf in fast natürlicher Grösse, 1886 gefunden, welchen wir aus der 2. Lieferung von Rhomaïdes, Les musées d'Athènes hier wiedergeben (Taf. XI.). Der Kopf trug einen Helm, was sich aus den an den Seiten und hinten noch sichtbaren Nägeln ersehen lässt. Auch das kurze, nur über den Schläfen und der Stirn ausgearbeitete Haar deutet darauf hin. Der feine Spitzbart hat die einzelnen Haare mit der Gravirnadel sehr sauber ausgearbeitet. Den Kopf müssen wir für beträchtlich jünger halten, als die Aigineten.

Wir müssen uns mit diesen Proben altattischer Kunst genügen lassen.

Als Gesamtcharakter der Kunst in dem Zeitalter der Anfänge kann das eifrige und glückliche Streben nach Erhebung der Kunst aus dem Handwerk hingestellt werden, eine grosse Rührigkeit und eine dem Individuum Raum schaffende Freiheit und Kühnheit, welche die Bande des Hergebrachten durchbricht und neue Bahnen aufsucht.

Hand in Hand mit der fortschreitenden Ausbildung der materiellen Technik und mit der zunehmenden Leichtigkeit in Ueberwindung der Schwierigkeiten geht das Streben nach Vollendung der Form, an der alle Künstler dieses Zeitraumes, jeder auf seine Weise, theilhaftig sind.

---

Peisistratos war gestorben, sein Sohn Hipparchos durch Harmodios und Aristogeiton aus Privatrache ermordet und sein zweiter Sohn Hippias

geflohen. Letzter suchte auf alle Weise wieder auf den Thron Athens zu gelangen; zuerst hatte er sich an Sparta gewandt, dann versuchte er es, den Statthalter von Sardes zu gewinnen. Und hier gelang es ihm. Dieser befahl den Athenern, ihn wieder aufzunehmen; jene weigerten sich standhaft. Daraus entstanden die Perserkriege.

Wir haben schon verfolgt, wie sie verliefen, wie Athen ein Schutthaufen wurde und wie nach dem Abzug der Perser die Athener sie wieder erbauten.

Auch die Mauer der Burg galt es nach und nach wieder herzustellen.

Man kann sich keine genaue Vorstellung von den neuen Mauern machen, wenn man sie nicht zweimal umwandert hat, einmal von aussen, dann von innen. Auch muss man, so oft es der steile Abhang gestattet, bis zu ihrem Fusspunkt hinanklettern, um durch die Aufbesserungen und die neueren und neusten Mauern hindurch die alte unerschütterliche Arbeit zu erkennen. Die Mauern ruhen auf dem gewachsenen Felsen auf. Thürme, wie sie anderwärts in Griechenland bei Festungsbauten vielfach vorhanden sind, sieht man hier nicht, weil der Ort an sich so fest war, dass eine einfache Mauer genügte.

Die nördliche Mauer ist nicht von Themistokles angelegt, wie man im Allgemeinen glaubt. Wir werden später sehen, weshalb nicht.

Dass der südliche Theil durch Kimon errichtet sei, erzählt uns Plutarch. Die Mauer der Ostseite ist ebenfalls von Kimon angelegt, denn er war es, der den älteren Parthenon zu bauen begann und eben deshalb hier gewaltige Unterbauten nöthig hatte. Er also baute die Süd- und Ostmauer auf älteren Fundamenten bis zur jetzigen Höhe hinauf; sie dienten dem älteren Parthenon als Futtermauern. Die Südseite des Felsens fiel nämlich, besonders nach Osten hin, steil ab und Kimon musste sie erst auffüllen lassen, um eine Ebene zu bilden, auf welcher der Tempel stehen konnte.

Von der äusseren Verkleidung, die freilich vielfach geflickt und auf der Südseite mit dreizehn, auf der Ostseite mit fünf späteren Strebe Pfeilern verdeckt ist, sieht man noch einige Theile unterhalb des Nike-tempels, sowie namentlich am östlichen Ende.

Die Befestigung der Burg auf der Westseite muss ebenfalls schon von Kimon angelegt sein. „Berichtet ist es freilich nicht; aber die Befestigung der Südseite ist undenkbar ohne vorausgegangene Fortification der Aufgangsseite“ — so urtheilt Wachsmuth hierüber.

Was Kimon an der Westseite unten für Befestigungen angelegt hat, ist nicht mehr zu ermitteln, weil es in späterer Zeit durch die unten-

liegenden Thürme und durch die Befestigungen der Türken überbaut ist. Dagegen können wir ihm die Anlage der älteren Propyläen zuschreiben.

Es ist eine nach Ostnordost gerichtete Thoranlage, die sich an die Polygonmauer anschliesst, aber in veränderter Richtung. So weit sie nicht unter den Mnesikleischen Propyläen verschwunden, ist sie, weil lange verschüttet, in ihren unteren Theilen gut erhalten. Den Anschluss an die Polygonmauer bewirkt zunächst ein Pfosten, dessen Kante eine gebrochene Linie bildet, der unregelmässigen Ausweichung der Mauer folgend. Diesem Pfosten schliesst sich ein kurzer unten 1,077 langer Mauerschinkel an, noch in fünf Porossschichten erhalten, von je 0,55 bis 0,60 Höhe mit gutem Fugenschluss der Art, dass jede Quader an der Unterkante ihrer Vorderfläche einen vertieften Saum zeigt. Dieser Schinkel endigt in einer allerseits vorspringenden Marmorante von 0,573 und 0,580 seitlicher und 0,83 Stirnbreite. Sie besteht jetzt noch aus zwei hochkantigen Blöcken von je 1,851 Höhe. Mauer und Ante ruhen auf einer gemeinschaftlichen Marmorschwelle; diese sowie eine niedrige Unterschwelle laufen bis an die Propyläen-Mittelhalle, von welcher sie durchschnitten werden. Oestlich schliesst sich hieran mit winkelrechtem Fugenschnitt ein Marmorplattenpflaster, südlich durch eine auf besonderer Schwelle ruhenden 1,18 hohen Marmorplattenbekleidung der Stützwand für das Heiligthum der Artemis Brauronia begrenzt. Die Platten sind leicht rauh mit Randbeschlag; über sie zog sich bandartig eine nur 0,085 starke Marmorschicht. Das darauf folgende Mauerwerk lässt sich nur in seinen Anschluss Spuren an dem Pfeiler nachweisen, ist aber im Uebrigen zerstört. Dieses sowie die Schenkelmauer waren geputzt und roth gefärbt, einige Reste haben sich in dem südwestlichen Winkel erhalten.

Wenn wir hierin, wie ja schon Ross und nach ihm Andere vermuthet haben, die Reste einer älteren Propyläenanlage voraussetzen dürfen, so sind hiermit auch wegen der axialen Richtung jene Spuren innerhalb des jetzigen Mittelganges in Verbindung zu bringen. Denn parallel mit der vorerwähnten Pfostenwand, also auch desshalb unmöglich zu dem Bau des Mnesikles gehörend, zeigen sich dort mehrere stufenartige Bettungen übereinander, in den natürlichen Fels gearbeitet mit Vor- und Rücksprünge; die Art ihrer Oberfläche zeigt uns, dass sie in ihrer jetzigen Form nicht unmittelbar als Stufen dienen, sondern nur Bettungen sein konnten zum Theil für Pfeiler, zum Theil für Plattenbelag, der zu einem von Südwest herkommenden Wege gehörte. Beiderseits verlieren sich diese Spuren unter dem Pflaster der Mittelhalle, zum Theil auch durch den späteren Weg beschränkt.

Unschwer lässt sich aus diesen Resten ein ungefähres Bild der Orientirung und Ausdehnung dieses älteren Thorbaues gewinnen; seine Südwand haben wir schon beschrieben; parallel damit lief nördlich, von eben jenen Pfeilerspuren ausgehend, die entsprechende Wand, welche in einer der Südseite vermuthlich ähnlichen Pfeilerbildung endigte; der Abstand zwischen beiden, also die gesammte Wegbreite, würde sich auf ungefähr 8 Meter bestimmen; die hierdurch gegebene Axe würde den S. 60 beschriebenen, längs des Nikepyrgos heraufkommenden Weg ungefähr an der Stelle der Südhalle treffen, wo jetzt die Säulenleere ist. Dort müsste also derselbe geknickt haben; die nordöstliche Verlängerung dieses älteren Aufganges zeigt sich, wie auch schon Michaelis hervorgehoben hat, in den Wegspuren östlich der Propyläen zwischen dem zweiten und dritten Intercolumnium von Nord her, die also gleichfalls nichts mit dem Mnesikleischen Eingang zu thun haben können. (Vgl. Fig. 72.)

Ausserhalb dieser Thoranlage, aber mit dem Rücken gegen die Brauronische Stützmauer gelehnt, lag ein altes Heiligthum. Seine Ausdehnung nach Südwest lässt sich bestimmen, wie weit dasselbe jedoch nach Nordwest vorgetreten, lässt der Südflügel, der in und auf demselben errichtet, nicht erkennen; nur die Lage des vorbeschriebenen Weges dürfte eine ungefähre Grenze setzen.

Zur Herstellung dieses heiligen Bezirks ist der Fels unterhalb der Mauer theilweise sorgsam ausgearbeitet und hierdurch sowie durch ein Porospflaster ein ebener Boden hergestellt. Hierauf ruhen zwei Stufen zum Theil aus Fels, zum Theil aus Poros von 0,31 Höhe; diese trugen die nur noch theilweise erhaltene, aber aus den Stossfugen längs der ganzen Ost- und Südseite nachweisbare, vorn und oben glatte Marmorschwelle von 0,3 Höhe bei 0,35 Tiefe; zwischen dieser und der Polygonmauer, aber unmittelbar an erstere anschliessend, befindet sich längs der Ostseite eine Marmorplattenbekleidung von 0,09 Dicke. Die Länge dieser Platten ist verschieden, ihre Höhe 1,17; der in der Tiefe etwas abweichende Raum zwischen ihnen und den Burgsteinblöcken scheint mit Geröll ausgefüllt gewesen zu sein. Wie die Ost-, so war auch die Südseite beschaffen, nur fehlt hier die Polygonmauer, doch weisen Anschluss Spuren auf eine gleiche Form der Verkleidung hin, und wir werden irgend eine Hintermauerung hier voraussetzen müssen, die verschwunden ist. Denn der jetzt freigelegte Fels südlich zeigt ausser einer geringen Spur von Bearbeitung nichts Bemerkenswerthes; einige in einer Flucht liegende Steine lassen an eine ältere unregelmässige Mauer denken. Wahrschein-

lich war der Raum südlich dieses Heiligthums bis zu einer gewissen Höhe angefüllt

Am Nordostende dieses Gebäudes befindet sich unmittelbar gegen die Marmorbekleidung gelehnt eine Dreifuss-Basis; ein Unterblock aus Poros, darauf etwas zurückspringend eine weisse Marmorplinthe 0,219 h., 0,725 br., 0,69 tief; die Oberfläche zeigt in der Mitte eine runde rauhe Vertiefung von 0,3 Durchmesser, rings herum drei gleichfalls kreisrunde Vertiefungen, deren Boden convex gehöhlt ist, ihr Durchmesser beträgt 0,135; die südlichste enthält noch das alte Metall. Es sind also offenbar die Standspuren für die Füße eines darauf einst ruhenden Dreifusses.

Wir haben es bei dieser ganzen Anlage sicherlich nicht mit einem allerseits geschlossenen Gebäude zu thun; die Beschaffenheit der Wände spricht entschieden dagegen; wohl aber kann es ein bis zu einer gewissen Höhe umfriedigtes Heiligthum gewesen sein, das sich gegen die Brauronische Stützmauer lehnte. (Bohn, Propyläen S. 16 f.)

Auch in dem nordwestlichen Theile der Burgmauer, den höchst wahrscheinlich Kimon gebaut hat, sind die untersten Schichten meist aus dem Materiale vorpersischer Zeit.

Dass Themistokles die nördliche Mauer der Akropolis wieder auführen liess, wie Leake zuerst vermuthete, ist hinfällig. Jedenfalls ist die Nordmauer in vorzüglicher Technik hergestellt; auch ist die noch in grösseren Stücken in ihrem alten Zustande erhaltene Mauer weit davon entfernt, ein Eilbau zu sein. Gerade der sich vor das oberste Stück des Felsabhanges legende Theil derselben, in den die halbfertigen Säulentrommeln des Kimonischen alten Parthenon eingelassen sind, ist ein Beweis dafür, dass sie erst nach Kimon erbaut ist. Dieser Theil der Mauer wird nach oben fortgesetzt durch den schönsten Quaderbau; er befindet sich in unmittelbarer Nähe des Erechtheion und die Behauung der Steine, so dass der untere Rand jeder Lage etwas zurücktritt, und ihre äusserst genaue Fügung lassen keinen Zweifel, dass hier in der Nähe des zierlichsten Heiligthumes man auch der Umfassungsmauer ein möglichst entsprechendes Aeussere zu geben bemüht war. (Michaelis, N. Rhein. Mus. XVI. S. 215.) Wenn also hier gerade sich die halbverbrannten Werkstücke des alten Athenatempels und die noch unfertigen Säulentrommeln vom Kimonischen Parthenon befinden, so darf dies nicht aus der Hast des Baues erklärt werden.

Die Stadtmauern, wo, wie Thukydides berichtet, Themistokles befahl,

Alles was irgend zum Bauen benutzt werden konnte, auch selbst die Grabdenkmäler der Vorfahren, hineinzumauern, wurden in Folge davon in sehr kurzer Zeit hergestellt. Aber die Burgmauer war doch etwas anderes. Hier wollte man offenbar mit Absicht die Reste eines alten Tempels, der von den Persern eingäschert war, zusammenlegen, um dadurch ein Denkmal der einstigen Zerstörung zu erhalten. Pausanias schreibt: „Diejenigen Griechen, welche gegen die Perser fochten, wollten die Tempel, welche die Barbaren verbrannt hatten, nicht wieder aufbauen, sondern Alles auf alle Zeit so belassen, als Denkmäler des Hasses.“ Und Beulé fügt hinzu: „Diese Ruinen, auf die Umfriedigung der Burg aufgethürmt, die Stadt dominirend und allen Blicken ohne Aufhören ausgesetzt — erregten sie nicht noch lebendiger den Sinn des Unwillens und des Nationalhasses?“

Wir müssen also diesen Theil der Burgmauer der Periode des Perikles überlassen und vermuthen, dass er erst nach Perikles Tode gleichzeitig mit dem Erechtheion entstanden ist.

Oestlich von jenem alten Thore lag das Heiligthum der Brauronischen Artemis. Es wurde hier von der alten Mauer eingefasst, die wir S. 59 f. besprochen haben; im Süden bildete die Burgmauer, im Norden der vorbeiführende Processionsweg seine Grenze, welcher durch eine nur niedrige Mauer von Porosstein von der Artemisterrasse geschieden wird, auf welche am Ostende acht Stufen hinaufführen. Diese Stufen, sowie ein kurzer Weg, der von der grossen Strasse nach dem heiligen Bezirke abzweigt, sind auf beiden Seiten mit vielen Bettungen für Statuen und Weihgeschenke versehen.

Im Osten ist seine Grenze nicht so fest bestimmbar. Hier ist eine 0,75 m höhere Felsenterrasse zu unterscheiden, an welcher Stufen mit zahlreichen Bettungen für Votivgaben eingelegt sind. Dass hier das Terrain der Brauronischen Artemis seinen Abschluss fand, können wir weder bejahen noch verneinen; dass es aber seine Fortsetzung in einem Heiligthume der Athena Ergane gefunden hat, müssen wir trotz der allgemeinen gegentheiligen Annahme bestreiten.

Bekanntlich war es Ulrichs, der in seinen „Reisen und Forschungen in Griechenland“ (1840) II S. 154 hier nach einer Weihinschrift ein Heiligthum der Athena, als Erfinderin und Beschützerin der Handarbeiten, namentlich der Weberei, entdeckte und es mit einer Stelle im Pausanias in Verbindung bringen wollte. Hierzu fanden sich nach und nach noch drei Weihinschriften, in welchen auch von der Athena Ergane die Rede ist (Jahn-Michaelis S. 60). Nun haben aber die Ausgrabungen der letz-

ten zwei Jahre zahlreiche Votivinschriften ergeben, in welchen fast immer Athena Ergane als Göttin genannt wird. Wenn aber Weihgeschenke an die Athena Ergane im Tempelbezirke der Athena Polias stattfanden, wo eben sie alle gefunden sind, so folgt daraus, dass die attische Polias gleichzeitig die Ergane ist. Pausanias erwähnt an der oben berührten Stelle nur, dass die Athener die ersten seien, welche die Athena mit dem Beinamen Ergane versehen hätten. Ist also hier kein Heiligthum der Athena Ergane, so können wir auch nicht wissen, wo das Heiligthum der Artemis Brauronia aufgehört hat und können eben seine Ostgrenze nicht bestimmen. Der irrthümlich so genannte Bezirk der Athene Ergane endet beim Parthenon mit einer Reihe von breiten Felsstufen, die sich wohl bis an die kimonische Südmauer fortgesetzt haben und auf welchen zahlreiche Statuen und Weihgeschenke gestanden haben, die der Lage der erhaltenen Fussspuren nach zu urtheilen alle nach Westen hin geschaut haben.

Die brauronische Artemis trug ihren Namen vom Demos Brauron, wo sich ihr altes Holzbild noch bis zu Pausanias Zeit erhalten hatte.

In ihrem Heiligthume, welches Beulé in der südöstlichen Ecke des Bezirkes in mehreren ionischen Säulenfragmenten zu erkennen glaubte, war ihr Bild von Praxiteles Hand von Marmor errichtet, im Gegensatz zu einem alten hölzernen Schnitzbilde, welches nach dem Holzbilde in Brauron copirt und das eigentliche Cultbild war.

Die Artemis Brauronia wurde eifrig verehrt, namentlich von jungen Mädchen und Frauen, ja es war ein Lieblingscult des weiblichen Geschlechtes in Athen. Ihr wurden die Mädchen zwischen dem fünften und zehnten Jahr geweiht, wobei sie ein Saffrankleid trugen; ihr brachten sie vor der Hochzeit den einst von ihr erhaltenen Gürtel wiederum dar; ebenso die Frauen nach ihrer ersten Niederkunft den Gürtel und nach dem Wochenbett ihr Gewand. Daher hiess die Göttin auch Chitone. Von diesen Gürteln, Kleidern, zerrissenen Gewändern, zerlumpten Unterrocken, Geräthen und Kostbarkeiten haben wir nun einen ungemein grossen Schatz Inschriften erhalten auf Platten hymettischen Marmors. Sie stammen sämmtlich aus der Zeit von Ol. 106—Ol. 111 (356—336 v. Chr.), enthalten aber Zusammenstellungen weit älterer Nachrichten. Diese Gewänder wurden im Heiligthume der Artemis auf bewahrt (vergl. Michaelis, Parthenon S. 307 ff.).

An dem ihr zu Ehren abgehaltenen Feste Arkteia stellten die jungen Mädchen Bären vor. Der Bär war der Göttin heilig und es ist eine sehr ansprechende Vermuthung von Ross, wenn er einen auf der

Akropolis im Jahre 1835 aufgefundenen kleinen Bären mit dem Feste der Göttin in Beziehung bringt. Der Bär, der jetzt im Akropolismuseum steht, ist von weissem Marmor, etwas über einen Fuss gross, sitzt aufrecht auf seinen Hintertatzen fast wie ein sitzender Hund da und wendet sich mit dem Oberleibe nach links. Er ist von sorgfältiger Arbeit, im Allgemeinen durchaus naturalistisch gehalten und gehört der besten Zeit der Kunst an. Wahrscheinlich stand also diese Bärenstatue auf einer Säule im Vorhofe des Heiligthums der Artemis Brauronia.

Am Eingang in den brauronischen Bezirk war der eherne Knabe mit einem Weihwasserbecken von Lykios, Myron's Sohn, aufgestellt. Ihm gegenüber scheint Perseus, von Myron's eigener Hand, wie er die Medusa tödtet, gestanden zu haben.

Innerhalb des Bezirkes liegen jetzt verstreut sechs Reste vom Marmorpostament des hölzernen Pferdes, von Strongylion's Hand in Erz gebildet. „Chairedemos, Euangelos Sohn aus Koile weihte es. Strongylion machte es.“ Pausanias berichtet, dass aus seinem Bauche die troischen Helden Menestheus, Teukros und die beiden Söhne des Theseus hervorgeschaut hätten. Das hölzerne Pferd war als kolossales Erzbild im Alterthum hochberühmt. Es scheint zu Aristophanes Zeiten aufgestellt worden zu sein, wenigstens erwähnt er es in seinen „Vögeln“. Gefunden wurde die Basis 1840.

Hinter diesem Pferde sah Pausanias den Hoplitodromen Epicharinos von Kritios und Nesiotes gebildet, dessen Basis sich 1839 zwischen den Propylaien und dem Parthenon gefunden hat; den Feldherrn Oinobios, der den Thukydidēs aus der Verbannung zurückgerufen hatte; den Pankratiasten Hermolykos (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Sohne des Dietrephes) und den Phormion, des Asopichos Sohn, jenen Feldherrn, der die Athener gebeten hatte, ehe er sie in den Krieg führte, seine Schulden zu bezahlen. „Obwohl er nämlich zu den würdigsten „Athenern gehörte und durch Ahnenruhm ausgezeichnet war, so machte „er doch Schulden. Er entwich deswegen in den Demos Paiania und „lebte da. Als ihn daher die Athener zum Anführer der Flotte erwählten, weigerte er sich auszuschiffen, denn er habe Schulden, und bevor „diese nicht bezahlt seien, könne er sein Ansehen gegen die Krieger „nicht üben. So bezahlten die Athener so viel er schuldig war, denn „sie wollten durchaus, dass er die Flotte führte.“

Nächst dem nennt uns Pausanias die Statuen (des Myron?) der Athena, die den Silen Marsyas straft, weil er die Flöten, welche die Göttin fortgeworfen hatte, haben wollte.

Dieser Gruppe „gegenüber“ war der „Kampf des Theseus mit dem sogenannten Stiere des Minos“ (Minotauros) dargestellt. Dass diese Gruppe noch im Bezirk der Brauronischen Artemis stand, und nicht gegenüber, auf der anderen Seite des Hauptweges, scheint mir schon wegen der darauf folgenden Weihgeschenke klar zu sein, die Pausanias mit dem Worte „auch“ beginnt: „Auch Phrixos steht da, des Athamas Sohn, wie er den Widder, der ihn nach Kolchis getragen, irgend einem Gotte, wahrscheinlich dem Zeus Laphystos, wie ihn die Orchomenier nennen, opfert und die nach Hellenischer Sitte ausgeschnittenen Schenkelknochen verbrennen sieht“. Diese Gruppe scheint der Argiver Naukydes gebildet zu haben.

Es folgt unter anderen folgenden Bildnissen ein Herakles, wie er nach bekannter Sage die Schlangen würgt; dann die Geburt der Athena aus dem Haupte des Zeus, ferner ein Stier, als Weihgeschenk des Areiopagitischen Raths. Mit diesem ehernen Stier verbindet sich ein kolossaler Widder, den der Komiker Platon zusammen mit dem hölzernen Pferde nennt. Auch die berühmte, vielfach besungene Kuh des Myron, die sicher auf der Akropolis stand, können wir uns in der Nähe denken.

In dem irrthümlich sogenannten Heiligthume der Athena Ergane liegt unter anderen Inschriften die aus fünf grossen pentelischen Marmorblöcken bestehende Basis des Pandaites und Pasikles, die einer uns unbekanntem attischen Familie angehören. Ihre fünf oder sechs Figuren waren von der Hand des Sthennis und Leochares gearbeitet, also etwa um das Jahr 350 v. Chr.

Noch müssen wir einer Statue gedenken, die zu Kimons Zeit errichtet wurde und seit jener Zeit immer als Wahrzeichen für die Akropolis gegolten hat. Wir meinen die von Pheidias' Hand gearbeitete Athena Promachos, ein Bild, welches auf Staatskosten auf der Akropolis zur Erinnerung an die Überwindung der Perser geweiht wurde. Demosthenes nennt sie „die Grosse“. Später wurde sie Athena Promachos „Vorkämpferin“ (nach einem freilich sehr geringen Gewährsmann) genannt, unter welchem Namen sie am meisten bekannt ist.

Ogleich die Statue der Plataischen gegenüber als kolossal bezeichnet ist und mithin weit über Lebensgrösse war, hat man sich einen übertriebenen Begriff von ihrer Höhe gemacht. Dieser unrichtige Begriff ist theilweise aus einem Missverständniss einer Stelle des Pausanias, theilweise aus der unrichtigen Würdigung der Höhenverhältnisse der Statue zur Akropolis selber und dem Parthenon hervorgegangen, wie sie

ohne jeden Anspruch auf Genauigkeit auf den die Statue darstellenden Münzen Athens erscheinen.

Die Stelle des Pausanias besagt, dass den nach Athen Heimkehrenden der Helmbusch und die Spitze der Lanze dieses Bildwerkes schon sichtbar werden, wenn sie von Sunion gegen Athen heransiegl. Nun steht, wenn man auf der Höhe von Sunion sich zu Schiff befindet, der Hymettos zwischen der Akropolis und Sunion, und man erblickt die Stadt Athen erst nachdem man das Cap Zoster umschiff hat. Man darf also Pausanias' Ausspruch nicht wörtlich nehmen.

Auf jeden Fall war es ein kolossales Erzbild, welches Michaelis auf ungefähr 7,50 Meter, mit seiner Basis auf etwa 9 Meter Höhe berechnet.

Die Statue dieser kriegerischen Athena stand wahrscheinlich zwischen Erechtheion und Propyläen, den letzteren zugewendet. Man hat ihre Standspur früher in einem Postament erkennen wollen, das 30 Meter östlich der Propyläen von Poros, ungefähr 5,50 Meter breit und lang steht. Indessen hat Loeschke die Irrigkeit dieser Annahme mit guten Gründen erwiesen; man kann nur behaupten, dass sie in der Nähe dieses Postamentes gestanden hat.

Sie war mit Helm, Lanze und Schild gewappnet. Die Lanze hielt sie senkrecht auf die Erde gestemmt in der Hand; sie war nicht, wie man vermuthet hat, in vorschreitender Stellung mit hochgeschwungener Lanze gebildet. Auf den Schild stützte sie sich.

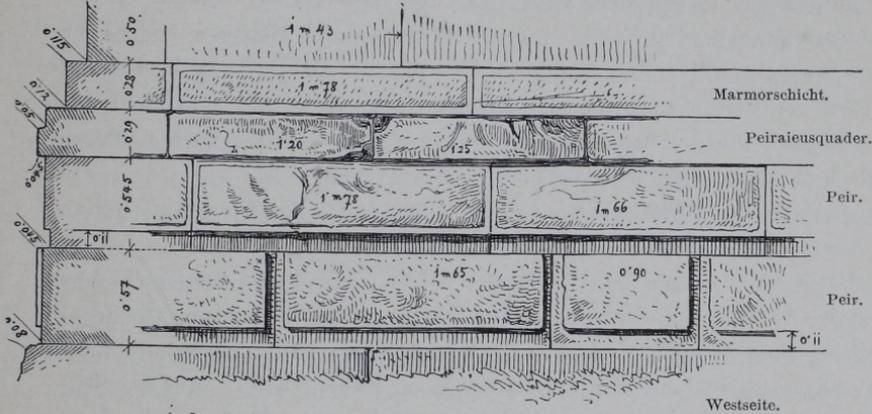
Von der Gestalt dieser Statue liegen mehrere unter einander nicht übereinstimmende Kupfermünzen vor. Die eine, in mehreren Exemplaren erhalten, zeigt die Göttin mit aufgestützter, gerade emporstehender Lanze und mit niedergesetztem, mit der rechten Hand gehaltenem Schilde. Auf der anderen Münze hat sie den Schild am linken Arm erhoben. Bei einer dritten, die in der Haltung der Lanze mit der ersten wenigstens ungefähr stimmt, fehlt der Schild.

Ungefähr hundert Jahre später arbeitete der Bildhauer Mys nach dem Entwürfe des Parrhasios auf dem Schilde eine Kentaumachie. Wenn, wie die zweite Münze zeigt, der Schild emporgehalten gewesen wäre, so hätte man des Mys Figuren schwerlich mehr sehen können. Bei dem niedergesetzten Schilde aber wurden sie vollkommen deutlich; wir werden uns also wohl für die Auffassung der ersten Münze entscheiden müssen.

Von Pausanias und anderen Schriftstellern wird die Statue als aus dem Zehnten des Marathonischen Sieges, und zwar von Pheidias' Hand angeführt.

Kimon war es, der zuerst den grossartigen Unterbau zum nachmals unter Perikles vollendeten Parthenon fertig stellte, und der desshalb hier im Südosten die Burg aufhöhen musste.

Unterste Stylobatstufe.



Westseite.

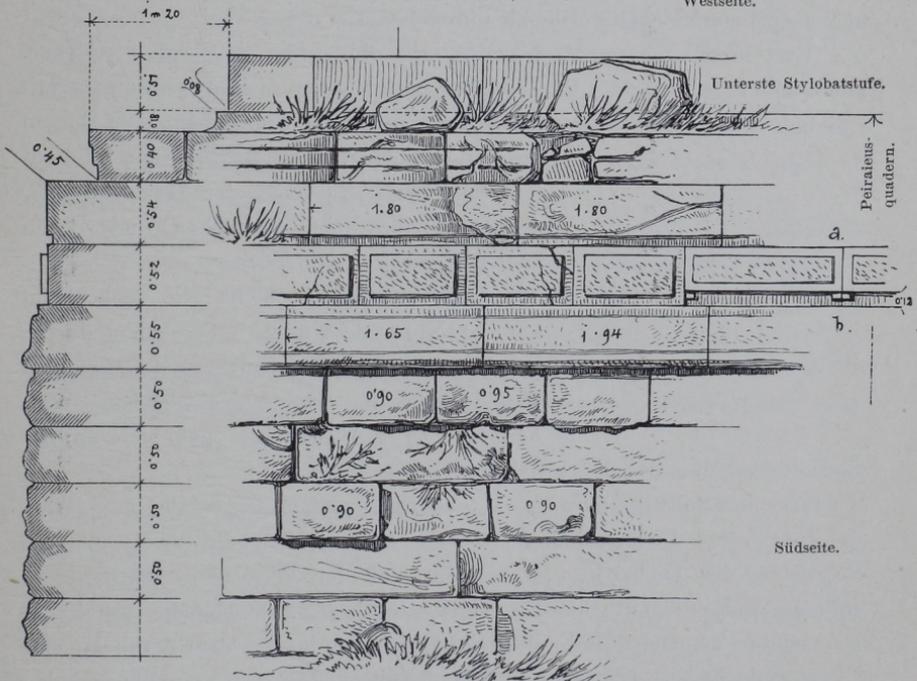


Fig. 34. Unterbau des Parthenon.

Dieser Unterbau, der 1836 von Ross aufgefunden und für vorpersisch gehalten wurde, ist im Jahre 1864 vom Architekten E. Ziller nochmals blossgelegt und genau untersucht worden.

Danach ruht er im Nordosten unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen, während seine Südostecke auf 22 Quaderschichten bis zu 10,77 Meter Tiefe hinabgeht. Die Werkstücke dieses Unterbaues bestehen sämtlich aus Poros, dem Kalkstein, der im Peiraieus bricht. Wo sie auf dem gewachsenen Felsen liegen, ist ihnen durch Behauen und Ebenen desselben ein festes Bett bereitet. Der aus der Bearbeitung herrührende Abfall von Felssplintern ist, schichtenweise mit Erde und zum Theil auch mit Porossplintern abwechselnd, im Süden des Unterbaues noch nachweislich, und zwar dergestalt, dass man deutlich erkennt, wie mit jeder neuen Quaderlage des Unterbaues auch jene Erd- und Felssplinter-Aufschüttung in entsprechendem Maasse gewachsen ist (vgl. S. 79).

Die Aussenseiten des Unterbaues zeigen Binder- und Läufer-schichten, die der Höhe nach mit einander wechseln, und Binder und Läufer in gleicher Schicht wechselnd. Die Ansichtsflächen sind in den unteren Lagen nur abgeschlichtet bei wenig vollkommenem Fugenschluss. Aus der Stirnfläche springen einzelne Blöcke unregelmässig etwas vor.

Erst in den oberen drei Lagen tritt eine grössere Sorgfalt zu Tage. Die Quadern haben hier Saumschläge mit Bossen oder Abplattungen mit ziemlich complicirten Versetzvorrichtungen an den Stossfugen. Die Bossen unter der Abplattung (vgl. Fig. 35. a b) dienen wohl zum Ansetzen der Hebeisen oder als Handhabe beim Beirücken und sollten später abgearbeitet werden.

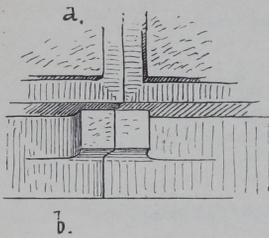


Fig. 35. Bossen.

Der Unterbau ist nicht, wie noch Durm angiebt, unter dem ganzen Parthenon durchgeschichtet. Er ist vielmehr nur unter den Mauern und den Säulen des Oberbaues vorhanden. In Folge dessen hat sich an der Südseite schon ein beträchtliches Stück gesenkt.

An der Südwestseite haben sich noch einige grosse Polygonplatten in ihrer alten Lage erhalten. Sie beweisen, dass die zwei obersten Schichten des Unterbaues wenigstens auf der Westseite sichtbar sein sollten, während auf der Nordseite einzelne Marmorblöcke unter die Porossteine gemischt sind, diese Seite also wenigstens dem Anblicke entzogen gedacht ist. Ebenso hat man auf der Ostseite, wo ein Plattenbelag bestand, von dem man auf die Stufen des Tempels hinaufsteigen konnte, den Unterbau sicher verdeckt.

Nach Penrose misst die Oberfläche des Stereobats 76,89 Meter in der Länge zu 31,78 Meter in der Breite.

Von den Säulen finden sich sechsundzwanzig Trommeln in der Nordmauer eingebaut. Sie sind aus pentelischem Marmor und sind entweder noch roh ummantelt oder doch nur an einem Ende mit dem Ansatz der zwanzig Canneluren versehen. An einigen stehen noch die Vorsprünge, welche zum Versatz dienen sollten. Eben solche Säulentrommeln fanden sich 1836 vor der Ostfront des Parthenon in einer solchen Tiefe, dass sie offenbar absichtlich dorthin geschafft worden sind. —

Dasselbe Gefühl, welches eine Anschwellung der Säulen verlangte und wovon im nächsten Theile die Rede sein wird, hat auch eine Krümmung aller Horizontalen am Bau nothwendig gemacht. Eine Stelle des Vitruv (III, 4, 5), die sich zwar nur auf eine Anordnung am ionischen Tempel bezieht, aber in jenem kurzschreibenden Schriftsteller jedenfalls auch auf den dorischen Stil bezogen werden muss, besagt folgendermassen: „Den Stylobat (Säulenstuhl) muss man so abgleichen, dass er in der Mitte eine Erhöhung durch ungleiche Schemelchen (*scamilli impares*) erhält. Denn wenn er in die Wage gelegt würde, so wird er dem Auge muldenförmig vertieft erscheinen. Wie aber diese Schemelchen hierzu passend gemacht werden, davon wird im letzten Buche, von ihrer Form sowohl als auch ihrer Beschreibung, die Rede sein.“ Diese Erklärung ist leider nebst den Tafeln, welche Vitruv gezeichnet hatte, verloren gegangen.

Die Hersteller der Aufnahmen und Messungen im vorigen Jahrhundert nahmen von diesem Gefühlsausdruck und dem Vitruvianischen Fingerzeige noch keine Notiz. Erst nach der Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche, als die antiken Trümmerstätten zugänglicher wurden, fingen die genaueren Untersuchungen der alten Monumente an: dieselben sind zunächst den strebsamen deutschen Architekten, welche unter König Otto in Athen thätig waren, zu verdanken.

In der allgemeinen Bauzeitung erschienen im Jahre 1838 Aufsätze vom damaligen griechischen Regierungs-Architekten J. Hoffer, in denen gesagt wird, dass am Parthenon die Gebälke nicht horizontal, sondern dass die Epistyllen nach den beiden Ecken gesenkt erscheinen, während doch alle verticalen Fugen genau schlössen. Dasselbe fände am sogenannten Theseion statt, bei dem alle Bogenlinien unter sich parallel seien und deren Pfeil 4 bis 5 Centimeter betrage, bei einer Seitenlänge von 31,75 und 13,71 Meter. Ausser dieser Krümmung sei noch eine andere, einwärts gegen den Tempel gerichtete vorhanden, deren Pfeil auch 5 Centimeter betrage.

Im Jahre 1846—47 erschienen Berichte im gleichen Sinne von dem

Engländer Pennethorne, 1851 die genauen Vermessungen des Parthenon, der Propyläen und des Theseion von Penrose. In des Letzteren sehr verdienstvoller Arbeit sind alle Arbeitsfehler, Schäden und Gebrechen der Ausführung und die Veränderungen, welche die Bauten im Verlaufe von 23 Jahrhunderten erlitten, verzeichnet; mit besonderer Vorliebe, ja den Kern der Veröffentlichung bildend, sind die jetzigen Curven des Stylobates und der Epistyllien am Parthenon und Theseion behandelt.

Das im Jahre 1879 vom Baurath Prof. Josef Durm aufgenommene Nivellement der Ost- und Westseite des Parthenon, welches wir in Fig. 36. zusammen mit dem Nivellement von Penrose wiedergeben, stimmt in den Hauptresultaten mit dem letzteren überein. Es zeigt die ähnlich grosse Höhe (Pfeil) der Curven und bestätigt, dass die vier Eckpunkte des Stylobates nicht in einer Höhe liegen.

Die Südost- und Südwestecken, von denen Penrose angiebt, dass sie höher als die Nordwest- und Nordostecken gelegen sind, wurden dem entsprechend gefunden, wenn auch nach Herrn Durm die eine Hälfte der Curven von der Mitte nach der Südost- und Südwestecke etwas flacher verläuft.

Die in zwei Theile in Bezug auf eine Horizontale zerfallende Curve (da deren Entwicklungspunkte nicht in einer Höhe liegen) hat als grösste Pfeilhöhe 80 und 88 Millimeter bei einer Länge der Sehne von 30,86 Meter, und als kleinste 42 und 28 Millimeter.

Thatsache ist das Vorhandensein der krummen Linien an den genannten Bauten und Bautheilen; die angegebenen Befunde sind von keinem der späteren Untersucher angezweifelt worden. Auch K. Boetticher hat sie in vollem Umfange anerkannt, aber behauptet, sie seien durch Zusammensinken des Porosunterbaues entstanden: „die Curvaturen des Parthenon haben seit ihrem Bekanntwerden eine ganz unverdiente Beachtung gewonnen und zu den paradoxesten Folgerungen verleitet. Nicht blos Dilettanten sind durch die Arbeiten Penrose's zum Köhlerglauben an dessen wiederentdecktes Wunder verführt worden, auch praktische Baumeister, die mit dem Wesen der antiken Bauweise wenig vertraut waren, sind getäuscht worden“. Alle Horizontalen des Bauwerkes seien ursprünglich absolut gerade Linien gewesen und die jetzt stark in die Augen fallenden Curven nur erst im Verlaufe der Zeit durch Senkungen entstanden, denn der zum Unterbau verwendete poröse peiraisische Stein besitze keine so grosse rückwirkende Festigkeit, um der Last des Aufbaues auf die Dauer widerstehen zu können; er müsse sich comprimiren und in sich setzen. Weil es nun nicht in der Möglichkeit läge, dass sich

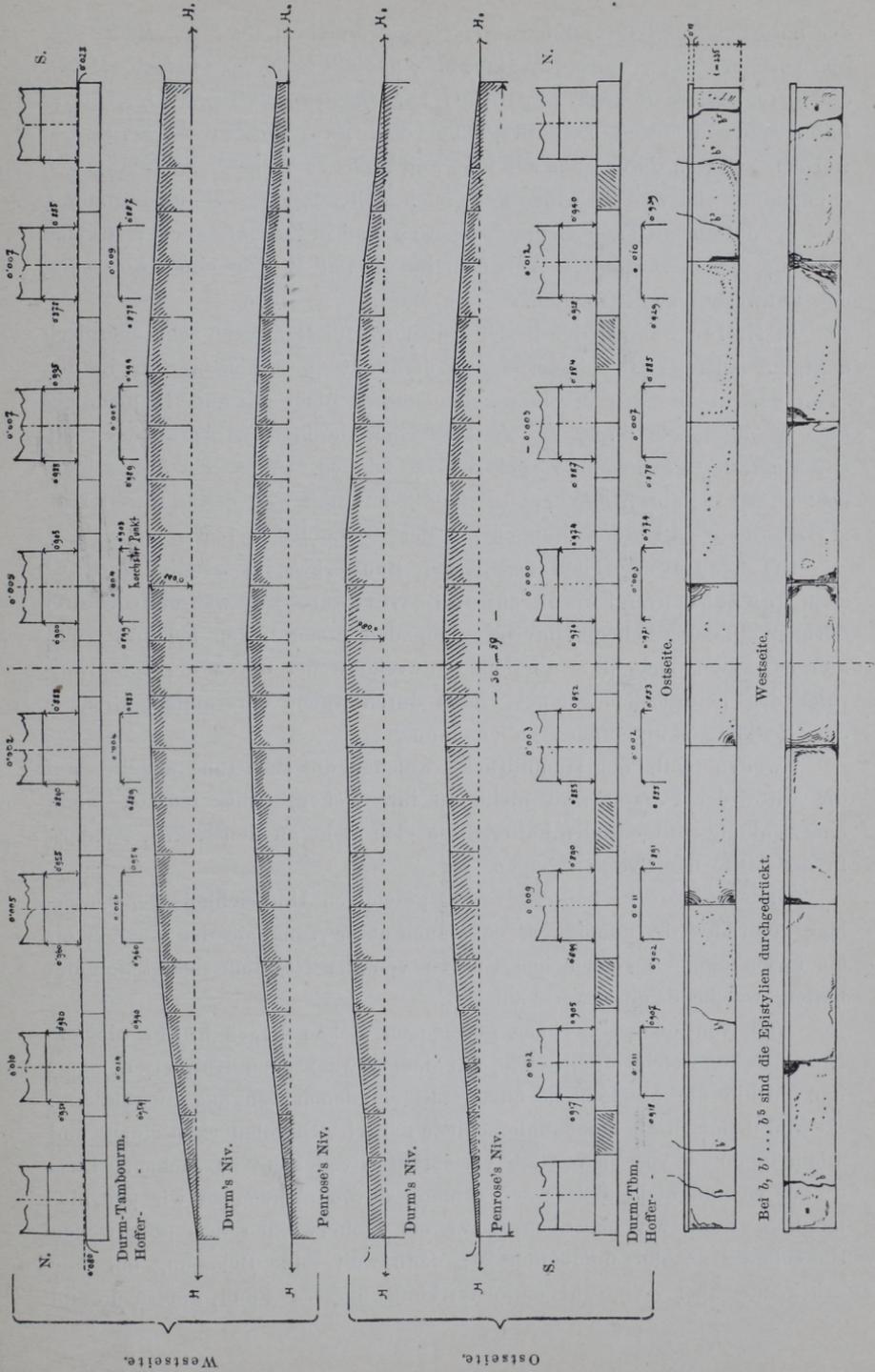


Fig. 36. Penrose's und Durm's Nivellement.

der natürliche und unwankbare Felsen, auf welchem die Nordostecke des Marmorbaues steht, unter dem Bauwerke gesenkt habe, so sei die Senkung einzig und allein in dem künstlichen Unterbaue zu suchen. Die Curvaturen seien demnach keineswegs bei dem Baue absichtlich hergestellt worden, sondern durch ganz zufällige und nicht vorhergesehene Senkungen entstanden, und weil dieselben kurz nach Vollendung des Baues begonnen, sich bis auf unsere Tage fortgesetzt hätten und in Zukunft noch fortsetzen würden, gleich von ihrem Auftreten an als der Beginn einer Auflösung des Bauwerkes zu betrachten.

E. Ziller war es, der in der Zeitschrift für Bauwesen sehr energisch dagegen auftrat. Bei dauerndem Aufenthalt in Athen war er in den Stand gesetzt, die hier in Frage kommende Sachlage mit aller Bequemlichkeit zu untersuchen und die zu dem Ende nöthigen Ausgrabungen am Unterbau des Parthenon vornehmen zu können. Was ich aus seinem eigenen Munde in Athen gehört habe, hat mir den ersten Zweifel an K. Boetticher's „Untersuchungen auf der Akropolis“ erregt.

Der niedrigste Theil des ganzen Bauwerkes ist nämlich die auf dem gewachsenen Felsen ruhende Nordostecke, während die drei übrigen auf künstlichem Unterbau ruhenden höher liegen als diese, und hieraus ergibt sich, dass an dem Bauwerke weder durch die Comprimirung des peiräischen Steines, noch durch irgend eine andere Ursache eine Senkung stattgefunden haben kann.

Zweitens fällt der Hauptdruck, welchen die Belastung ausübt, auf die Mitte der Fronten und nicht auf ihre Ecken, daher müsste, wenn eine Senkung stattgefunden hätte, diese sich nicht an den Ecken, sondern in der Mitte der Fronten zeigen.

Drittens wäre es bei der vorher gesehenen Ungleichheit der Unterlage des Bauwerks unmöglich, dass auch unter Annahme der Möglichkeit einer Senkung der Ecken sich Curven von der Regelmässigkeit gebildet hätten, welche das Bauwerk aufzeigt.

Alle von dem Unterbaue getragenen Ecken liegen höher als die Nordostecke, welche unmittelbar auf dem gewachsenen Kalkfelsen lagert und mithin die Möglichkeit einer stattgefundenen Senkung ausschliesst. Es sind demnach die Höhenunterschiede der vier Stylobatecken einzig und allein in einem von den Alten verfehlten Nivellement zu suchen. Dass es nur so und nicht anders sein könne, davon überzeugen wir uns hinlänglich, wenn wir bedenken, dass ein Höherwerden des peiräischen Stereobates absolut unmöglich ist; denn weil seine Belastung nur eine drückende aber keine hebende Wirkung äussern kann, muss ja im

Gegentheil nur das Bestreben des in sich Zusammensinkens vorhanden sein.

Neuerdings hat Professor Durm das Vorhandensein der ursprünglichen Curven bestritten. Er führt dagegen auf, dass „die ungleichartigen Fundamente, die verschiedenen Unregelmässigkeiten am Baue, der Umstand, dass die vier Eckpunkte nicht einmal in gleicher Höhe liegen, die Erschütterungen und Zerstörungen, die der Bau erlitten, die Risse in den Architraven, das theilweise Klaffen der Fugen an den Stylobatquadern, das zahnartige Vorstehen einzelner vor der guten Flucht, die unregelmässige Form der Curve“, die Annahme einer ursprünglichen absichtlichen Ausführung der jetzt gekrümmten Horizontalen nicht aufkommen lassen.

Demgegenüber muss ich ihm erwidern, dass bei meinen Untersuchungen des Parthenon im Jahre 1876 ich gerade die Stylobatquadern fast alle unversehrt gefunden habe, und auf sie kommt es doch allein an.

„Eine Besonderheit, welche in Sachen der ursprünglichen Curvatur noch zu erwähnen bleibt und zu Bedenken Veranlassung giebt, sind die verschiedenen Abmessungen der untersten Säulentambours; man ist gern geneigt, aus den dort sich ergebenden ungleich grossen Maassen Schlüsse zu Gunsten der Ursprünglichkeit zu ziehen.“

„Messen wir auf dem Säulenmantel in einer durch den Mittelpunkt gehenden Ebene senkrecht zu den Cellamauern, so ergeben sich bei den einzelnen Tambours auf der nach Aussen schauenden Mantelfläche grössere Maasse, als auf der der Cellamauer zugekehrten; diese Unterschiede rühren einmal von dem geneigten Boden des Säulenumganges (Pteron) her und werden vergrössert durch das Neigen der Säulen nach der Cellawand (s. unten). Messen wir aber in einer durch den Mittelpunkt gelegten Ebene parallel mit den Cellamauern, so ergeben sich beinahe an allen Säulen (bei Hoffer an allen) wieder Maassdifferenzen auf dem Mantel, so dass z. B. an den Giebelseiten die nach Süden schauenden Mantellinien andere Höhen haben, als die nach Norden liegenden. Gross sind die Unterschiede selbstredend nicht; sie bewegen sich in den Grenzen zwischen 0 und 12 Millimeter. Es könnte nun den Anschein gewinnen, da die grösseren Maassdifferenzen meist den Ecken zunächst liegen, als habe die Absicht vorgelegen, durch die Ungleichheiten nach dieser Richtung einen Ausgleich zur Horizontalen in der oberen Tambourfläche herzustellen und so ein Lothrechtstehen der Säulenaxen auf dieser zu ermöglichen. Der obere Ausgleichs-Tambour vermittelte dann wieder zur schwächeren Curve des Epistylon.“

„Unterstellt man hier, dass es wirkliche, lautere Absicht der Parthenon-Baumeister war (und sie war es in der That! d. Verf.), mit Rücksicht auf einen Ausgleich zur Horizontalen die Tambours zu construiren, so müssten wir wieder bestätigen, dass ihnen dies nur in sehr unvollkommener Weise geglückt sei. Die selbst genommenen Tambour-Maasse weisen in dieser Richtung folgende Differenzen (die Ecksäulen ausgeschlossen) auf:

	II	III	IV	V	VI	VII	
Ostseite:	0,012	0,009	0,003	0,000	0,003	0,012	} nach Durm.“*)-
Westseite:	0,010	0,005	0,002	0,005	0,007	0,007	
Ostseite:	0,011	0,011	0,002	0,003	0,007	0,010	} nach Hoffer.
Westseite:	0,014	0,006	0,004	0,004	0,005	0,009	

Ein stetiges, nach rechts und links gleichmässiges Ab- und Zunehmen der Differenzzahlen hieraus festzustellen, ist zwar nicht angängig aber das kann man sehen, dass die Baumeister des Parthenon es gewollt haben.

Vielleicht ist diese Betrachtung der Curventheorie dem einen oder andern schon zu lang gerathen. Ich kann nur sagen, dass ich an die ursprünglichen Curven unbedingt glaube und dass auch Bohn's Messungen an den Propyläen meine Ansicht bestätigen.

---

\*) Jos. Durm, die Baukunst der Griechen S. 108 ff.